

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 33. 1928.

*

August, 3. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Bezugsgebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig. Einzelgen-Preise: Die 6er-Spaltene 34 mm breite Anzeigenzeile kostet 1 Frk. bzw. 25 Pfg., die 3er-Spaltene 70 mm breite Anzeigenzeile 4 Frk. bzw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste festgedruckte Wort 50 Ctm. bzw. 10 Pfg., jedes weitere Wort 25 Ctm. bzw. 5 Pfg. Inserate und Notizen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Verichtsart Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsverzug und bei gerichtlicher Beitreibung fällt jeder Nachschuß fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Witwen auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Gangunfähigkeit beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markh. dem 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauernden Teilunfähigkeit werden 50-100 Frk., bzw. 20-200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so vertritt sich die Wohlfahrtseinrichtung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau derselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzu-melden. Der Verletzte ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur An-meldung gebracht werden. Über die Voraussetzung der Wohlfahrtseinrichtung geben die Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.

An alle Flechtenkranke!

Ich litt schon 10 Jahre lang an einer hartnäckigen bösen Flechtenkrankheit konnte mich helfen, trotzdem meine Eltern, bereits ein Verwunden gaffert hatten. Ich habe mich später durch Selbststudium selbst geholt und habe vielen Menschen die Lebensfreude wiedergegeben. Jeder Flechtenkranke, der sich nach einer Heilung sehnt, schreibe mir heute noch einen ausführlichen Brief
Kremer, Essen, Rütterscheider Straße 201.

Ad. Conr. Reinshagen

Baumschulenbesitzer
Ottweiler, Saar

Obst- und Zierbäume, Beerenobst, Rosen, Blütenstauden, Ziersträucher und Coniferen in großer Auswahl. Besichtigung lohnend
Geschäft gegründet 1860
Gärtnerel und Baumschulenareal 35 Morgen

Brave, gesunde, kath. Jünglinge
im Alter von 17-35 Jahren, welche im hl. Ordensstande Gott in Ausübung von Krankenpflege, des erlernten Berufes oder der Landwirtschaft dienen wollen, finden jederzeit Auskunft u. liebevolle Aufnahme im Mutterhaus-Kloster St. Alexius zu Neuß bei Düsseldorf oder im St. Josefskloster zu Berlin-Weißensee, Gartenstraße 1-5.

Zum gl. Ordensstande

berufene Jünglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der Franziskanerbrüder von Waldberstbach b. Neuwied a. Rh. Betätigungsmöglichkeit, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Basilika in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Orgelbauanstalt
Christian Berhardt & Söhne,
Boppard, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorgeln
aller Systeme.

Plissé-Brennerei

moderne
Kleiderstickerelen, Hohlsaum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe,
Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.
Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)
Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

Suchen Sie etwas zu
kaufen
haben Sie Entbehrliches zu
verkaufen

bedienen Sie sich nur unserer Zeitschrift „Nach der Schicht“. Eine kleine Anzeige in unserem altbewährten Blatt hat immer einen vollen
Erfolg!

Dankfagungen.

Für die mir beim Tode infolge Unfalles ausgezahlten
1500 Franken

spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch fernerhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift überall empfehlen.

Altenkessel, den 13. Juli 1928.

Frau Wwe. Schneider.

Für die mir aus Anlaß meines Unfalles übersandten
80 Mark

sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ herzlichsten Dank. Ich werde mich dadurch dankbar erweisen und die Zeitschrift „Nach der Schicht“ überall empfehlen, daß recht viele in den Genuß der damit verbundenen sozialen Einrichtung kommen.

Neuschbach, Pfalz, den 20. Juli 1928.

Josef Mayer.

KREDIT



Grammophone 205 Fr.
Trichter 345 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.



Herrenrad 575 Fr.
Damenrad 595 „
Renner 595 „
Motorrad 2900 „



Sportwagen 195 Fr., Klappwagen 245 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 305 Fr.

Radio-Apparate, Herde, Zentrifugen, Möbel, Leinen etc.
Mull, Vorstadtstrasse 18, Saarbrücken, für Vertreterbesuch sich wenden an Schmeck, Mainzerstrasse 37, Saarbrücken. (Karte genügt.)

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,50 Frk. bis zu 10 Wg. jedes weitere Wort 0,25 Frk. bis zu 5 Wg. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Konti: Saarbrücken 3071, Köln 12800.

Nachfrage in unserem Leserkreis ist vorhanden in nachstehenden Kreisen: Erdbeerzangen, Nagelzangen, Blumenzangen, Nähnagel, Kanarienzangen, Bier- und Eingabegeld, Hände, Kanarienz, Regen, Schreibmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen, Stand, Schweizer, Schwarzwalder, Uhren), Jagdgewehre, Nichtengeheng und fahrende Hausmittel, Fächerdeckel und Zubehör, Sprechapparate, Leinwand, Motorräder, Gummimäntel, Wach, Seife, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Schmuckfäden, Seife, Schreibmaschinen, Seidenschleifen, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäpfe, Spielwaren, Musik- und Fleischwaren, Weine, Teezusätze, Käse, Wurstwaren, Hauskäse. Wir bitten um Verkauf- und Kaufangeboten.

Sehr! Fräulein, 27 Jahre alt, kath., mit einwandfreier Vergangenheit, wünscht die Bekanntschaft eines Herrn in höhere Lebensstellung im Alter von 30 bis 40 Jahren. Gest. Angebote, wenn möglich mit Bild, das zurückgeliefert wird, erbeten an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter Nummer M. 303. Verschwiegenheit Ehrensache, antwortend wechlos.

Seibenschrey tief-schwarz, weiß und farbig unermittelt, 140 breit, Nr. 590. Muster gratis. Gebe de Chine, schwarz und weiß, wichtigst allererste Qualität, Nr. 740. Lehmann, Dresden 28, Bergwiese 21. Vertreter (in Nürnberg) überall gesucht.

Junger Konditorgehilfe sucht Stellung in gutem Hause. Derselbe ist im Backgeschicht und Pastetenherstellung gut bewandert. Offerten erbeten an Bäckerei Pfeiffer, Wiebelskirchen Saar, Wilhelmstraße 30b.

Sofort gesucht Kräutereisamer und Aufhänger, Kräutereihaus Karl Schuler, Wanzelhausen, Mittelfr.

Junger Mann 18 Jahre alt, Vndvörder, hat Ehen u. Studien erlernt, sucht Stelle im Buchdruckergewerbe. Angebote unter Nr. 33 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Insereieren bringt Gewinn!

Exerzitionen im St. Fidelishaus St. Ingbert, Saarpfalz.

Exerzitionen für das 2. Halbjahr im St. Fidelishaus St. Ingbert.

Im Monat August und September finden folgende Exerzitionen statt:

Priester: 20.—24. August.

Terziarinnen: (Frauen und Witwen) 27.—31. August.

Lehrer: 3.—7. September.

Frauen: 10.—14. September.

Jungfrauen: 17.—21. September

Beginn der Exerzitionen 7 Uhr abends des ersten namens Tages; Schluß derselben am Morgen des letzten namens. Anmeldungen frühzeitig erbeten an das St. Fidelishaus St. Ingbert, Saargebiet, nicht an das Kapuzinerkloster.

Krankenpflege-Schule im Sankt Antonius-Hospital, Köln-Bayenthal

In dieser Schule finden Mädchen aus kathol. Familien Aufnahme, die wenigstens 18 und nicht über 26 Jahre alt sind und den Wunsch und Willen haben, später als Ordensfrauen den Kranken in christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu dienen. Die Schule steht unter Leitung hervorragender Ärzte und bewährter Krankenschwestern. Die Ausbildung dauert zwei Jahre und schließt mit der staatlichen Prüfung.

Zweimal im Jahre ist Aufnahme, und zwar zum 1. April und zum 1. Oktober.

Nähere Auskunft erteilt die Oberin im Sankt Antonius-Hospital (Augustinerinnen) zu Köln-Bayenthal.

Spätberufe zum Priesterstande

Brave, gut talentierte Jünglinge im Alter von 14—25 Jahren, sowie Laienbrüderkandidaten finden Aufnahme bei den Salesianern Don Boscas, München 7, Auerfeldstraße 19, oder Effen-Vorbeck, Vorbeckstraße 15. Beginn des Schuljahres 1. September.

Was sagt der Arzt?

Wenn er Dir rät bei Deinem schwachen Magen, vor dem Bier, nach jedem Essen, jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Likörglas

„Torero“ den edlen Magenbitter zu trinken, dann befolge diesen Rat. Er verbürgt Gesundheit und Wohlbefinden.

Hauptniederl. Bahnhofapotheke Neunkirchen, Saar
Verlangen Sie heute noch Gratisprobe.

Magenleidenden

empfehle ich meine echten Tatico-Magentropfen gegen Krampf, Drücken, Zerkern, Aufstoßen, üblen Mundgeruch u. chron. Durchfälle. 1 Fl. 2 Mk. 1r.

Apotheke zum Königskreuz, Göllheim Rh.-Pfalz.

Kaiser-Natron

verfeinert im Geschmack, ist sehr bekömmlich, bringt Erleichterung und Linderung bei Sodbrennen, Magensäure, wirkt beruhigend. Man verlange ausdrücklich Kaiser-Natron nur in grüner Original-Packung, höchste Reinheit garantiert, niemals fass. in den meisten Geschäften. Rezept gratis. Arnold Holste Wwe., Bielefeld (1-52)

HEIM für im Erwerbleben stehende junge Damen und für durchreisende Damen

Mittagstisch — gesunde Lage

Haushaltungs-Pensionat

gründliche, praktische und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten des Haushaltes

Pensionspreis nach Uebereinkunft

St. Josephsstift

Saarbrücken 3, Ecke Kant- und Leibnizstraße
Telefon 2187. Zwischen den Haltestellen der Elektr. Bahn: Brauer- und Parkstraße, zu Fuß 15 Minuten vom Bahnhof. Nähere Auskunft erteilt die Oberin. Bei Anfragen bitte Rückporto einlegen.

Hygiene-Institut für Naturgemäße Heilweise

Phyto-Hydro-Physikal-Therapie

Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselerkrankheiten

R. Schoebel, Neunkirchen, berg 4.

Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends.

Samstags und Sonntags geschlossen.

Billige böhmische Bettfedern vom Gänsezüchter!

Vertrauliches, best-reellstes christl. Haus.

1 Pfund grau Halbschleifedern Mk. 0,60 u. 1,- halbweiße geschl. Mk. 1,20 weiße, flaumige Mk. 2,- 2,50 u. 3,- Herrschafts-schleif-Halbsaum Mk. 5,- 5,75 u. 6,50 geschl. weiße Iste Mk. 2,50 3,50 und 4,- Daunen grau, feine Mk. 4,- 5,- u. 5,75, weiß Mk. 7,-, hochfeine Mk. 10,- versendet gegen Nachnahme

zollfrei von 10 Pfund an franko. Nichtpassendes tauscht um oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.
Bettfedern-139.
Wenzi Fremuth, Großhandlung, Delchenitz, Böhmen

Westfalia

Separator



Westfalia-Separatoren

40 - 10 000 l. stündlich für Hand-Kraft-u. dir. elektr. Antrieb

Westfalia-Melkmaschinen

für 3 und mehr Kühe

Fordern Sie Einzelheiten

RAMESOHL & SCHMIDT A-G OELDE:WESTF.

An- und Verkauf

von Wohn- u. Geschäftshäusern im Saargebiet u. allen Städten des deutschen Reiches Vermittlung von Hypotheken
Karl Dietrich, Immobilien-Hypotheken-Neunkirchen, Ecke Brücken- u. Göthestr. 2. Fernsprecher Nr. 2544.

Junge Männer

von 16 bis 35 Jahre, aller Stände u. Berufe, welche sich Gott im Ordensstand widmen wollen, finden Gelegenheit, sich i. Dienste d. Kranken in versch. Handwerken, Haus u. Gartenarbeiten zu betätigen. Aufnahmen finden jederzeit statt.

Mutterhaus der Alexianerbrüder Köln-Lindenthal, Bachemerstraße 33.

Weinbergs - Pfähle

Weiden-Pfähle
Telef. 5048
Amt Mainz



Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstand Gott im Orden wollen widmen. Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Trieren Niederlassungen besitzt, bietet eine reiche Gelegenheit ihrer Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Caritas insbesondere in der Krankenpflege, auch in der Handwerksarbeit oder im Hausdienst zu verwenden. Bedingungen wollen man richten an
Generaloberin der Barmh. Brüder in Trier

Frauenleiden und Erkrankungen

an Haut, Harn u. Blase sowie Magen, Nieren und Leber behandelt
Frau M. Schneider, Schillerin v. Dr. med. Thure Brandt
Höhensonne Lichtbäder Diathermie

Saarbrücken 3, Ecke Reichs- und Friedrich-Wilhelmstr. 1 (Foreingang).
Sprechstund. v. 9-6 Uhr
Telephon 4090.

Musikinstrumente

Musikalien
sowie konz. Saksagenge, alle Jazzartikel, Schere, Gramophone der Weltmarken „Columbia“ und „Grammophon“ und Platten, hanteln Sie am besten im
Musikwarenhaus
Peter Hellwig
Neunkirchen (Saar).
Welleswilerstr. 2. Telef. 2071
Auf Wunsch Teiltung.
Billigste Preise.

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Heute oder Später

3. Augustwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 33. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Wir Bettler. [Gedicht.] — Das katholische Begräbnis. — Zehn Millionen Dollars. — Der Klostersturm. [Fortsetzung.] — Das Tagewerk Pius XI. — Für unsere Kinderwelt. — Wichtiges aus dem Nachbar- und Grenzrecht. — Aus Welt und Kirche. — Ein Viertelstündchen Religionslehre. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen — Bücherschau. — Witze. — Rätsel.

Sonntagsgedanken.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten. Luk. 10. 23-37.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Besehelter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister! was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Besehe? Wie liestest du? Jener antwortete, u. sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet, tu das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen, und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort, und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund, und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtot liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, er sah ihn, und ging vorüber. Dergleichen auch ein Levit, er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden, und verband sie, dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für

ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt, und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen dreien scheint

dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm getan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin, und tu dergleichen!



Das große Mitleid.

Die heiligen Väter erblickten in dem barmherzigen Samaritan den Heiland selbst und in dem Verwundeten die erlösungsbedürftige Menschheit. Jesus, der „Engel des großen Ratschlusses“ hat das unendliche Mitleid auf die Erde gebracht. In ihm finden wir die „grenzenlose Güte“, wie es in der Litanei vom Namen Jesu heißt, die menschengewordene ewige Liebe.

„Er ging umher und tat Gutes“, so hat als Augenzeuge der heilige Petrus kurz und treffend den Meister gezeichnet. Wir wollen den Versuch machen, ein Bild von Jesu Person zu entwerfen, um so dem Leser Begeisterung für ihn und Vertrauen zu ihm einzulösen, indem er sieht, daß Niemand es so verdient wie er, unser Bruder, Meister, Herr und Gott.

1. Jesus von Nazareth ist ohne Sünde. In ihm hat der Fürst der Finsternis nichts. Seinen erbitterten Feinden kann er ruhig ins Auge schauen und sie fragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde überführen.“ Er ist der „reine, unschuldige, un-

befleckte, von den Sündern abgeforderte höchste Priester.“ Judas bezeugt: „Ich habe unschuldig Blut verraten“, Pilatus: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen“.

2. Jesus wollte uns Menschen gleich sein und zwar gerade den Armen und Müheligen dieser Erde. Er hatte ja die Wahl. Und er wählte Armut und Niedrigkeit. Im Stall geboren wie ein Zigeunerkind, vermählt er sich gleich im Eintritt in die Welt mit der Armut und behält sie bei als sein Erbteil. Im kleinen Nazareth lebt er als „Sohn des Zimmermanns“. „Ist dieser nicht ein Zimmermann?“ so sprechen seine Landsleute. Die unsäglichen Mühen seines öffentlichen Lebens schließt der Tod in Schmach und Qual ab. Ja! er hat unsere Schmerzen getragen und ist das Haupt der leidenden Menschheit geworden. Zu ihm schauen mit Vertrauen auf die Kranken und Elenden, die Mäden und Siechen, die von Alter und Gram Gebeugten.

3. Jesus ist ganz Liebe: Guter Hirt, Vater der Armen, Schatz der Gläubigen. „Dieser geht mit den Sündern um und ist mit ihnen“. Mit allen ging er in gleicher Liebe um und machte keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, Gering und Bornehm. Dem Ratsherrn Nikodemus gab er nächtliche Audienz, aber auch der Samariterin am Jakobsbrunnen offenbarte er sich als Messias. Den reuigen Mörder auf Golgatha nimmt er wie einen Bruder mit ins Paradies.

4. Jesus ist die ewige Weisheit. „Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“; mit diesen Worten kommen die Männer zurück, die ausgesandt waren, ihn zu ergreifen. Er durchschaut die Anschläge seiner Gegner und gibt ihnen Antwort, daß sie es nicht mehr wagen, verhänglich an ihn heranzutreten. Die Gleichnisse Jesu sind der unerreichte Höhepunkt. Selbst ein Voltaire gestand, er könne das Gleichnis vom verlorenen Sohn nicht lesen, ohne, daß ihm die Tränen kämen. Jesus spricht sicher, ruhig, klar; bei ihm gibt es kein Zweifeln oder Vermuten. Er spricht von Gott, vom Jenseits, vom letzten Gericht, von allen Wahrheiten, die er verkündigt, als Augenzeuge: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, außer durch mich.“ So spricht nur Gott selbst. Die Gottgleichheit bezeugt er oft: „Der Vater und ich sind eins“. „Ehe Abraham ward, bin ich“. Jesus stirbt dafür und nimmt nichts zurück von seinem Zeugnis. „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist“.

5. Dabei ist Jesus die Demut und heilige Einfalt selbst. Wenn der Mensch ein Genie ist, so ist ihm die Demut sehr schwer. Jesus aber ist in seinem ganzen Wesen so schlicht und kindlich, so einfach und gering, daß man sich sagen muß: solche Demut ist nicht von dieser Welt. Die geringen Leute sammelt er um sich und macht sie zu seinen Jüngern. Er will sie nicht Diener nennen, sondern Freunde und Brüder. Er wäscht ihnen die Füße, um ihnen das Beispiel zu geben, daß sie auch sich nicht als Herrn benehmen sollen, sondern wie Diener, auch wenn sie ein hohes Amt haben. Welch' ein Vorwurf liegt darin für allerhand Emporkömmlinge, wessen Standes sie auch sein mögen, die auf ihre Mitmenschen verächtlich herabblicken.

Wir müssen es uns leider für diesmal versagen, weitere Züge aus dem Charakterbild Jesu anzufügen, da hierzu der Raum nicht reicht. In allen Tugenden ist Jesus das Vorbild. Am meisten aber leuchtet hervor das große Mitleid mit der armen, durch die Sünde verwundeten Menschheit, der Opferwille, auch den letzten Tropfen Blutes für uns zu opfern. „Das ist das Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat; es hat sich ganz erschöpft und verzehrt, ihnen seine Liebe zu beweisen“ (Worte Christi bei der Offenbarung der Andacht zum hl. Herzen).

Wahrlich! „Er allein auf dieser Erd“

Ist tausendmal der Liebe wert.“

Solche Liebe gilt es, mit Gegenliebe zu erfreuen:

„Meinen Jesus laß ich nicht,
Er hat sich für mich gegeben,
Sollt' ich nicht aus Dank und Pflicht
An ihm hängen, ihm nur leben?“



33]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Reynold dankte und entfernte sich mit dem Versprechen, nach zwei Stunden wiederzukommen. Langsam schlendete er durch die Straßen, fast jede Viertelstunde nach der Uhr sehend. Wie lang waren doch diese zwei Stunden, die er hier so gänzlich untätig verbringen mußte, während es für ihn doch so viel zu tun gab!

Noch ehe die Zeit ganz abgelaufen war, stellte er sich im Bankhause wieder ein, wo er gute Nachricht empfing. Lady Temple war zwar nicht gesehen worden, aber Mrs. Hurst hatte in der London- und Lambeth-Bank das Buch abgeholt und ihre Adresse, die sich Reynold nun notierte, abgegeben. Mit nochmaligem Dank verließ er den Bankier, bestieg einen Wagen und fuhr der Wohnung Mrs. Hursts — oder der Lady Temple, wie er hoffte — zu. Vor der Straße, in der die Wohnung lag, stieg er aus, und der erste Mensch, dem er hier begegnete, war James Warren, der, sein gekleidet, langsam und stolz auf und ab schritt.

Reynold beobachtete ihn eine Weile, dann schritt er auf ihn zu. Warren zitterte, als er Lindsay kommen sah, doch hoffte er, dieser werde ihn nicht erkennen und an ihm vorübergehen. Er drehte sich um und kehrte dem Komenden den Rücken zu, zuckte aber heftig zusammen, als die Tritte dicht hinter ihm verstummen und eine schwere Hand auf seine Schulter fiel.

„Kommt mit mir, James Warren,“ sagte Lindsay.

Der Angeredete zitterte.

„Wohin?“ fragte er dreist.

„Das geht dich nichts an; du wirst es sehen, wenn wir dort sind. Rufe den Wagen!“

Warren gehorchte ohne Murren.

„Steige ein und sitze so ruhig in deiner Ecke, als du nur kannst.“

Reynold nannte dem Kutscher Straße und Nummer und nach zehn Minuten hielt der Wagen vor Burtons Wohnung.

„Eine Treppe hoch; vorwärts!“ befahl Reynold, als sie ins Haus traten.

Burton war gerade im Begriff, auszugehen und Mrs. Gibney seinen ersten Besuch abzustatten, als Lindsay mit seinem Gefangenen ankam.

„Gestatten Sie mir, Sie meinem Freunde vorzustellen,“ sprach Reynold sarkastisch, indem er eine übertrieben höfliche Verbeugung vor dem zum Erbarmen demütig dastehenden Warren machte.

Burton, der das Gebahren Reynolds nicht verstand, sah den Fremden zweifelnd und verwundert an.

„James Warren — der entwichene Bediente, der Bagabund, der meine Peitsche gestohlen, der Schurke, der seinen Offizier zu ermorden suchte!“ fügte Reynold nach kurzer Pause hinzu. Bewache die Tür, Charles, und wenn er ausweichen will, schlage ihn nieder!“

Warren sah, daß er in der Falle war; aber er hatte sich während der Fahrt schon einigermaßen vorbereitet.

„Nun,“ fuhr Reynold ernst fort, „du siehst, wir kennen dich und deine Verbrechen; aber wir glauben, daß du nur das Werkzeug warst, dessen sich eine andere Person bediente, und es kommt viel darauf an, welche Bekenntnisse du machst. Nenne uns den Namen derjenigen Person, in deren Auftrage du gehandelt hast, lege ein schriftliches Bekenntnis ab und du sollst ungestraft davonkommen.“

Warren verzog das Gesicht zu einem boshaften Lächeln, als er sagte:

„Wenn Sie meinen, daß ich den Leutnant Parson überfallen habe, so sagen Sie sich selbst, wer mich dafür bezahlt haben könnte — wer ein Interesse an seinem Tod hatte.“

„Sage die Wahrheit!“ donnerte Lindsay.

„Nun, was ich hier sage, werde ich jederzeit vor Gericht beschwören,“ sagte Warren gelassen, „und wenn Sie etwa gegen eine gewisse Person, die ich nennen könnte, Rücksichten haben, so würden Sie besser tun, mich gehen zu lassen.“

„Nun, wenn Sie es durchaus haben wollen — es war Lady Temple. Sie wollte Lord Temple nicht wissen lassen, daß ihr erster Mann zurückgekehrt war, und da ich allein wußte, daß Mr. Harris der Leutnant Parson war, so veranlaßte sie mich zu tun —“

Bis dahin hatte ihn Reynold sprechen lassen, weil er von dem Gehörten so überrascht war, daß er kein Wort hervorbringen konnte, jetzt aber faßte er den Schurken an der Brust und erhob die Faust zum Schlage.

„Elender, so etwas wagst du zu sagen!“ rief er heftig.

„Reynold!“ ermahnte Burton. „Um Gottes willen, tu es nicht!“

Seine Warnung kam aber zu spät. Auf Warrens Haupt fiel ein Schlag, so gewaltig, daß der Mann mit einem kurzen Aufschrei zusammenbrach und dann regungslos liegen blieb.

„Ich fürchte, du hast ihm zu viel gegeben, Reynold,“ sagte Burton besorgt. „Du solltest dich nie vom Zorn beherrschen lassen, denn du kennst deine eigene Kraft nicht.“

Bestürzt blickte Lindsay auf das Opfer seiner Heftigkeit.

Burton bemühte sich, Warren wieder zum Bewußtsein zu bringen, was ihm auch bald gelang.

„Gott sei Dank, er lebt noch!“ rief er, als sich Warren regte und zu stöhnen begann. Bedenke, in welche mißliche Lage du geraten wärest, wenn du ihn erschlagen hättest!“

„Ich sehe, es war unrecht; doch ich hoffe, er wird wieder besser werden.“

„Laß ihn uns aufs Bett legen! So viel ist sicher, daß er von seiner Aussage nicht abweichen wird, weil er darin seine größte Sicherheit sieht. Doch überlasse ihn mir; ich will sehen, ob ich in Güte und durch List etwas aus ihm herausbringen kann.“

Lindsay, der mit sich selbst nicht ganz zufrieden war, begab sich nun, nach der Wohnung der Mrs. Hurst, in der Ueberzeugung, daselbst Lady Temple zu finden. Zu seinem Verdruss erfuhr er jedoch, daß Mrs. Hurst abgereist sei und vielleicht einige Tage ausbleiben werde.

Da er jetzt Zeit genug hatte und Burton jedenfalls nicht von Warren abkommen konnte, so entschloß er sich, seinen Schützling selbst zu besuchen.

Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er das Aussehen der jungen Frau ganz verändert. Sie trug anständige neue Kleider, ihr Haar war nach der neuesten Mode geordnet, und ihr Gesicht zeigte nicht mehr jenen müden, hoffnungslosen Ausdruck wie am Morgen.

„Sie sehen weit besser aus,“ sagte er freundlich. „Wie haben Sie diese Verwandlung in so kurzer Zeit fertig gebracht?“

„Sie gaben mir das Zaubermittel — Hoffnung,“ erwiderte sie, ihre Augen senkend, als sein Blick auf den einfachen Goldreif an ihrem zarten Finger fiel.

„Ich habe mit einem Freunde über Ihren Gatten gesprochen,“ sagte Reynold. „Müßte ich Sie der Gnade seiner Angehörigen überlassen, hätte ich wenig Hoffnung, aber mein Freund, der Harold Gibney kennt, sagt, er sei gutherzig.“

Die Augen der jungen Frau füllten sich mit Tränen.

„Er war stets gut und edel,“ sagte sie. „Ich bin überzeugt, er hätte für mich gesorgt, wäre ihm meine traurige Lage bekannt gewesen; aber er überließ mich der Mrs. Kernot, und sie versprach für mich zu sorgen.“

„Wußte sie, daß Sie mit ihm verheiratet waren?“

„Sie wußte es, und doch leugnete sie es ab, als ich sie daran erinnerte.“

„Sobald es mir möglich ist, werde ich Mr. Gibney aufsuchen und ihn an seine Pflicht erinnern. Setzt aber soll es meine erste Sorge sein, Sie irgendwo unterzubringen, denn hier können Sie nicht bleiben. Wann können Sie fertig sein?“

„In wenigen Augenblicken,“ antwortete Jenny, öffnete einen Koffer und nahm Hut, Jackett und ein paar Handschuhe heraus.

Lindsay ließ einen Wagen holen und die Sachen heruntertragen und einige Minuten später fuhren Reynold und Jenny der Wohnung Burtons zu.

Burton empfing sie mit einer Freundlichkeit, die der jungen Frau sogleich zu Herzen ging, stellte ihr seine Zimmer zur Verfügung

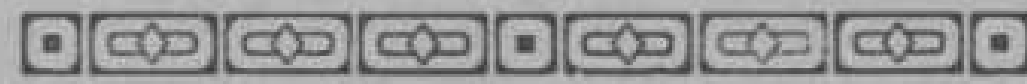
und versprach noch an demselben Abend mit seiner Mutter und seinen Schwestern in Betreff ihrer Aufnahme in die Familie Rücksprache zu nehmen.

21. Kapitel.

Londoner Polizeispieler.

Nachdem Reynold Lindsay das Wartezimmer verlassen hatte, näherte sich der Mann, der zuvor mit Mr. Parsen gesprochen, diesem wieder.

Reynold hatte recht vermutet, es war ein Geheimpolizist, und zwar einer der geschicktesten. Seine Kenntnisse kamen ihm in seiner jetzigen Stellung gut zu statten; er stand deshalb bei seinen Vorgesetzten in großem Ansehen.



Wir Bettler.

**Wir alle stehn als Bettler vor
Des lieben Gottes Gnadentor,
Wir Großen und wir Kleinen
In Kron' und Mühe, Helm und Hut;
Wir heischen Schenkung und Tribut
Mit Pochen und mit Weinen.**

**Und jeder hat das größte Recht:
Ob Fürst, ob Lump, Herr oder Knecht,
Wir strecken aus die Hände;
Mit Murren, unter Lärm und Zank,
Empfangen wir meist ohne Dank,
Tagtäglich Spend' auf Spende.**

**Was Gott uns gibt aus reiner Huld,
Das deutet uns auf verzährte Schuld
Abschläglic' nur entrichtet:
Denn wir, Halbgötter von Beruf,
Wir sind doch wir, und der uns schuf,
Der ist uns auch verpflichtet.**

**Doch sagt zu unverständ'gem Schrei'n
Der milde Vater liebevoll nein,
Dann folgt ein kläglich Loben!
Ging' alles uns nach Wunsch und Wahn,
Wir hätten längst aus ihrer Bahn
Die halbe Welt geschoben.**

**Du guter Gott, wir sind nur wir!
Verzeih uns Troß und Ungebühr,
Wie frech wir uns erkühnen!
Betracht uns mit Barmherzigkeit
Und gib: Du gibst uns jederzeit
Viel mehr, als wir verdienen.**



„Dieser junge Mann scheint in unserer Angelegenheit gut unterrichtet zu sein,“ sagte er. Ich habe jedes Wort gehört und denke, es wird gut sein, ihn zu beobachten.“

„Ich habe ihn jetzt mehr als je im Verdacht, daß er der Verbündete der Lady Temple ist,“ bemerkte Mr. Parsen. „Folgen Sie ihm, Tasker.“

„Aber wie ist es mit dem Verhaftungsbefehl?“

„Hunter kann ihn ausfüllen.“

„Wenn Sie die Lady dort noch vorfinden — ich bezweifle es. Glauben Sie, daß Sie Lincolnshire verlassen konnte, ohne daß ihre Freunde Ihrer Spur gefolgt wären?“

„Was meinen Sie?“

„Ich meine, wenn Sie Lady Temple bei der Rückkehr nach Lincolnshire noch vorfinden, so ist sie unschuldig. Verlassen Sie sich aber darauf, sie ist fort.“

„Sie soll uns nicht entkommen!“ rief Mr. Parsen ergrimmt.

„Geben Sie Hunter Vollmacht und lassen Sie ihn Lady Temple verhaften, wenn sie dort ist; ist sie aber fort, so schicken Sie ihn hinterher. Er weiß, wo er mich findet.“

„Wenn Sie aber inzwischen verschwindet?“

„Verlassen Sie sich darauf, Mr. Parsen, daß wir sie finden, einerlei, wo sie ist,“ versicherte Tasker.

Er grüßte Parsen flüchtig, eilte hinaus und kam gerade zur rechten Zeit am Bahnhof an, um Lindsay in eine Straße einbiegen zu sehen. In wenigen Minuten war er dicht hinter ihm und verlor ihn nicht mehr aus den Augen.

Parsen fuhr nach Lincolnshire zurück und erfuhr von Hunter, daß Lady Temple abgereist war.

„Geben Sie mir Vollmacht, Sir,“ sagte dieser ruhig; „ich will der Lady folgen und sie verhaften. Es ist nicht schwierig.“

„Also wissen Sie, wo sie ist?“

„Nein, aber sie ist jedenfalls bei Lord Temple. Sie wird sich nicht verbergen; denn das wäre das Schlimmste, was sie tun könnte.“

„So fahren Sie mit dem nächsten Zug nach London! Ich habe es mit Tasker abgemacht, daß Sie ihm die Vollmacht bringen sollen, wenn Lady Temple nicht mehr da ist.“

Hunter machte ein mißvergnügtes Gesicht.

„Wer ist Tasker?“

„Einer von Ihren Leuten; ich habe ihn auch „Doktor“ nennen hören, Sie müssen ihn doch kennen?“

„Ich habe von dem „Doktor“ gehört,“ antwortete Hunter in verächtlichem Tone; „aber ich meinte, Sie wären überzeugt, daß Ihre Sache in guten Händen ist? Wozu brauchen Sie also einen zweiten? Wo in einer solchen Angelegenheit zwei zusammen arbeiten, ist einer dem andern im Wege.“

„Er wurde mir von Ihrem Vorgesetzten empfohlen,“ entschuldigte sich Parsen, „und ich rechne darauf, daß Sie mit oder ohne ihn Ihr Bestes tun. Wenn Ihre Arbeit Erfolg hat, werden Sie beide mit dem Lohn zufrieden sein. Wissen Sie ihn zu finden?“

„Wir wissen uns immer zu finden.“

Mr. Parsen gab dem Geheimpolizisten eine Fünf-Pfund-Note und Hunter sagte, daß er mit dem um zehn Uhr nach London abfahrenden Zug abreisen werde.

Er fuhr auch wirklich nach London, beeilte sich aber nicht, seinen Kollegen aufzusuchen, sondern ging, nachdem er in einer ihm wohlbekannten Wirtschaft sein gewöhnliches Quantum Bier und Brantwein vertilgt hatte, in etwas redseliger Stimmung direkt nach Burtons Wohnung. Lindsay erschrak, als er den Geheimpolizisten sah.

„Sie haben mein Telegramm erhalten?“ fragte er hastig.

„Ja; ich beantwortete es. Wissen Sie, wo Lady Temple ist?“

„Nein. Ich fürchtete, Sie hätten sie entdeckt, weil Sie selbst kommen.“

„Das tat ich nur, weil ich an den „Doktor“

dachte, und wenn ich an ihn denke, tritt mir immer die Galle ins Blut.

„Welchen Doktor meinen Sie?“

„Es ist einer von den Unfern, ein rücksichtsloser, habgieriger Mensch, der nur auf seinen Vorteil bedacht ist und keinem andern etwas gönnt. Er ist über mich gestellt und ich muß nach seinen Instruktionen handeln.“

„Ist er uns gefährlich?“

„Er ist der geschickteste, schlaueste Mensch, den ich kenne und da er nun über Samuel Hunter gesetzt ist, so ist Ihr untertänigster Diener nicht mehr der, der er zu sein glaubte. Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie auf Ihrer Hut sein mögen. Wenn Sie einem großen, nicht zu dicken Mann begegnen, der einen etwas langen schwarzen Rock und eine weiße Halsbinde und einen grauen Zylinder trägt, so können Sie sicher sein, daß es der Doktor ist.“

„Dann habe ich ihn schon gesehen; er sprach am Bahnhof mit Mr. Parsen und folgte mir bis zu meinem Klub.“

„So hat er auch Sie in Verdacht, daß Sie mit Lady Temple eine Karte spielen, und er ist nicht der einzige, der das denkt.“

„Wie!“ rief Lindsay verwundert; „auch mich sollte man im Verdacht haben?“

„Sie vergessen Mrs. Kernot, Sir; sie sagte mir, daß Sie nach den Titeln und Gütern Lord Temples trachten und in einem heimlichen Verhältnis zu seiner Gattin stehen, und daß es deshalb für sie nur erwünscht sein könnte, wenn Leutnant Parsen aus dem Wege wäre.“

„Dieses Weib ist der wahre Teufel!“ rief Lindsay.

„Es wäre gut, wenn Sie mir den ganzen Stand der Sache mitteilten, Sir, denn der Doktor und ich werden uns wahrscheinlich darin hart bekämpfen.“

Reynold erzählte dem Polizisten alles, was er wußte und was sich während seiner Anwesenheit in London zugetragen hatte; nur verschwieg er seine Begegnung mit Mrs. Gibney — das hatte mit der Sache nichts zu tun.

„Also haben Sie Warren hier,“ sagte Hunter nachdenkend. „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Es mag zum Guten, aber auch zum Bösen ausfallen.“

„Wir beabsichtigen, ihn hier zu behalten,“ versetzte Reynold.

Hunter schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das würde ich nicht tun,“ sagte er. „Es könnte die Sache der Lady Temple nur verschlimmern. Wir wollen einmal nachforschen, was er war, ehe er Soldat wurde.“

„Er mag damals ein ganz ehrlicher Mensch gewesen sein.“

„Für die Armee ehrlich genug — jedermann ist gut genug zu einem solch elenden Leben, wie es das eines englischen Soldaten in Indien ist; aber es handelt sich, zu ermitteln, was ihn bewog, nach Indien zu gehen. Die Gründe der jungen Leute, die sich in indische Regimenter aufnehmen lassen, sind verschieden; aber glauben Sie mir, viel Charakter besitzen sie alle nicht. Uebrigens spricht das Gesicht des Mannes gegen ihn.“

„Mir scheint in seinem Gesicht nichts Arges zu liegen,“ warf Reynold hin.

„Ja, Ihnen!“ versetzte der Geheimpolizist mit großem Selbstbewußtsein. „Aber ich kenne die Menschen. Aus den Augen kann ich lesen wie aus einem Buche. Ich habe mich so daran gewöhnt, die Menschen zu studieren, daß ich wider Willen ihren schlechten Charakter erkenne, selbst bei meinen besten Freunden. Dann natürlich kann ich sie nicht achten und das ist für einen weichherzigen Mann, wie ich es bin, sehr schmerzlich.“ (Fortsetzung folgt.)

18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18 18

Das katholische Begräbnis.

Zeitgemäße Erwägungen von Pater Wolfram, Kapuziner, St. Gangolf-Saar.

Wir Katholiken wissen oft nicht, welcher Segen für unsre lieben Verstorbenen und welcher ein Trost für die Hinterbliebenen in den schönen Ceremonien der kirchlichen Beerdigung liegt. In alten Zeiten war die Stätte der Beerdigung oder der Kirchhof rings um das Gotteshaus angelegt. Das hatte seine tiefe Bedeutung. Dort im Schatten der Kirche durften sie schlummern, die tod-

äcker. Denn die Kirche umgibt sie mit ihrer überirdischen Weihe. Wie eine gute und fromme Mutter am Abend ihr Kindlein schlafen legt und ihm zuvor noch das Kreuzzeichen auf die Stirne drückt, so legt die Kirche ihre Kinder in das geweihte Bett des Grabes; sie begleitet die Verstorbenen mit ihren Gebeten und Segnungen, und am Grabe sendet sie ihnen noch heilige Grüße in die Ewigkeit nach. Das alles tut die Kirche, weil die Stunde der Beerdigung in ihren Augen eine heilige Wehestunde bedeutet. Deshalb dürfen auch kirchenfeindliche Abzeichen und Fahnen beim Leichenbegängnis nicht geduldet werden. Deshalb ferner ist es kirchliche Vorschrift und in vielen Gegenden wirklich noch Gebrauch, daß die Leichen vom Sterbehaus zuerst in die Pfarrkirche gebracht werden. Dort sollen sie gleichsam ihren letzten Besuch beim Heiland machen — und dann, zum letztenmal von Priesterhand gesegnet, werden sie zu Grabe getragen und zur Friedhofsruhe gebettet.

Noch ein anderer und tieferer Grund besetzt die Kirche. Durch ihre Ceremonien bekundet sie ihre Ehrfurcht gegen die Leiche.

Der Leichnam war ehemals ein Tempel Gottes, jetzt ist er zwar eine Ruine, aber auch als Ruine bleibt er ein Heiligtum und darum etwas Ehrwürdiges. Hinter dem Leichnam erblickt die Kirche und der gläubige Christ die heimgegangene Seele. Diesen Gedanken hat Kardinal Faulhaber so sinnig ausgeführt, wenn er sagt: „Der Glaube stellt den Todesleichen zusammen mit der zu Gott heimgegangenen Seele, das Dunkel des Friedhofes zusammen mit dem Lichte der ewigen Heimat, die Trauerschleier der Leidtragenden zusammen mit den Lichtgewändern der Engel Gottes, das schmerzliche Abschiednehmen zusammen mit dem frohen Wiedersehen, den Leichengeruch der Erde zusammen mit dem Wohlgeruch des Himmels, die Todeschatten des Grabes zusammen mit dem Frieden des Paradieses.“

Sollten nicht auch wir dieselbe ideale Auffassung vom kirchlichen Begräbnis haben? Sollte nicht auch uns statt kindischer und übertriebener Aengstlichkeit eine große Pietät gegen die Leiche beseelen? Ist es nicht mehr als billig und recht, wenn jemand, gleichviel welcher Konfession er angehört, bei der Begegnung eines Leichenzuges durch Entblößung des Hauptes oder wenigstens durch stilles Vorbeigehen seine Ehrfurcht gegen die Leiche zu erkennen gibt?

Aber gerade hier stoßen wir auf einen wunden Punkt. Es geht nicht so sehr die Fremden und Vorübergehenden an, als vielmehr jene, welche am Leichenzug selber beteiligt sind. Auf dem Lande ist es noch nicht so schlimm, aber nehmen wir ein Leichenbegängnis in einer größeren oder kleineren Stadt! Wo ist da oft die Pietät gegen die Leiche? Wir Katholiken haben zu viel auf andere geschaut und von ihnen nichts Lobenswertes gelernt. Zu sehr lassen wir hier das katholische Empfinden vermissen. Statt hinter dem Sarg herzugehen und für den Verstorbenen zu beten, legt man ein Benehmen an den Tag, das wirklich unchristlich und unwürdig ist.

Ich habe einmal in einer Großstadt einem



müden Erdenpilger. Das Glöcklein der hl. Wandlung läutete auch ihnen noch. Das Ewige Licht vor dem Tabernakel warf seine Strahlen durch das Kirchenfenster auf ihre Ruhestätte, und jeder andächtige Kirchgänger betete wenigstens den kleinen Gruß zu den stillen Friedhofsbewohnern: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Auch in unsern Tagen gibt es noch mancherorts fromme Kirchhofsgebräuche. Wie erbaulich ist es immer, wenn die Gläubigen vor oder nach dem Gottesdienst die Gräber ihrer Lieben besuchen, dort eine Weile beten, dann zum Abschied das Palmsträußchen nehmen und das Grab mit Weihwasser besprengen. Oder wenn die Männerwelt gleich beim Betreten des Kirchhofes ihr Haupt entblößt und jedes Gespräch einstellt. Sie wissen, hier ist ein Ort der Ruhe und des Friedens, darum weg mit allem weltlichen Gerede! Weg auch mit der Pfeife oder Zigarette! Das erfordert die Pietät gegen die Verstorbenen. Friedhofsboden ist heiliger Boden und darf nicht profaniert werden.

Leider liegen heutzutage die Grabstätten unsrer Angehörigen vielfach außerhalb der Städte und Dörfer. Aber deshalb bleiben sie nicht minder Kirchhöfe, Friedhöfe, Gottes-

Leichenbegängnis beigewohnt. Die Angehörigen und Verwandten folgten in tiefer Trauer dem Sarge. Wenige Schritte hinter ihnen hohe Beamte, Stadträte, Würdenträger aus dem Volk und Klerus. Auf dem ganzen Weg wurde kein einziges Vaterunser laut gebetet, dafür aber laut über Politik gesprochen, vom Wetter geredet, Zeitungen gelesen, über Kino, Theater und dergleichen mehr sich unterhalten. Es tat mir in der Seele weh um die trauernden Angehörigen. Die beteten still und weinten, und dicht hinter ihnen konnte man sich nicht für kurze Zeit des leeren Alltagsgeschwätzes enthalten. Ein solches Benehmen war zum mindesten Mangel an katholischem Empfinden, um nicht zu sagen, es zeigte von wenig feiner Herzensbildung.

Doch nein, nicht lieblose Kritik wollen wir an andern üben, an uns selber laßt uns denken, wir alle haben vielleicht manches zu bessern. Neulich las ich irgendwo, in Frankreich sei ein Verein entstanden unter dem Namen „Verein des Stillschweigens bei Begräbnissen“. Die Mitglieder machen es sich zur Pflicht, während des ganzen Leichenbegängnisses strenges Stillschweigen zu halten. Mancher Leser lächelt vielleicht darüber. Und doch, allen Respekt vor jenen, welche diese Idee erfunden und in die Tat umgesetzt haben!

Ein solcher Verein wäre auch bei uns sehr angebracht. So erbaulich es ist, auf dem Lande die ganze Gemeinde den Rosenkranz beten zu hören, wenn sie einem Toten das letzte Geleit gibt, so ärgernisierend ist in den Städten das Geschwätz und Gemurmel so vieler, die nicht wissen, wie sie auf dem Gang zum Friedhof die Zeit vertreiben sollen. Solche „Leidtragende“ blieben am besten zu Hause, denn sie spielen doch nur Theater mit ihren Trauerschleiern und Traueranzügen.

„Rosenkranz heraus und beten!“

Das muß wieder die Parole werden bei unsern Beerdigungen. Könnte man beim Leichenbegängnis nicht eine ähnliche Ordnung befolgen wie bei der Fronleichnamsprozession? Zuerst spielt die Musikkapelle, dann betet das Volk ein oder zwei Geseglein vom Rosenkranz, nun wird gemeinschaftlich ein Trauerlied gesungen. Wozu haben wir die schönen Armen-seelenlieder? Soll sich das nicht verwirklichen lassen? Es muß nur mal der Anfang gemacht werden.

Jedenfalls soll die Teilnahme an einer katholischen Beerdigung für jeden Katholiken eine Stunde ernstester Sammlung sein. Es tut uns Menschen von heute wahrlich gut, hinter dem Sarg eines Toten stille Einkehr zu halten und sich für kurze Zeit an sein eigenes Leichenbegängnis zu erinnern. Nur keine Angst bei der empfindlichen Damen- und Herrenwelt! Es ist keine Gefahr, deshalb nervös oder gemütskrank zu werden.

Wenn Andersgläubige bei ihren Leichenbegängnissen nicht öffentlich beten auf dem Gang zum Friedhof, gut, was geht das uns an? Wir sind katholisch und wollen es auch sein bei der Beerdigung. Wir vergeben uns nichts, im Gegenteil, alle Edeldenkenden werden unsere Ueberzeugung achten und respektieren.

Zehn Millionen Dollars!

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von
Moïse Macho.

1.

Der hundert Millionen schwere „Eisenbahnkönig des Westens“ Edwin Hawley schritt in seinem verschwenderisch ausgestatteten Arbeitszimmer unwirsch brummend hin und her. Auf ein kurzes Klopfen an der Tür machte er bei seinem Schreibtisch halt und reckte sich gebieterisch in die Höhe.

„Herrein!“ rief er herrisch.

Ein vornehm gekleideter junger Mann von einnehmendem Aeußeren überschritt die Schwelle.

„Guten Tag, lieber Onkel!“ grüßte er mit einer leichten Verbeugung. Der Millionär neigte kaum merklich das Haupt.

„Guten Tag!“ erwiderte er frostig. Und in ebenso kühlem, fast geschäftsmäßigem Tone fuhr er fort: „Ich habe Dich rufen lassen, Fred, um mit Dir über eine nicht unwichtige Angelegenheit unter vier Augen zu sprechen. Wir sind in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten über

Der Millionär maß den Erregten mit funkelndem Blick.

„O gewiß, das ist mehr als deutlich,“ entgegnete er nach einer peinlichen Pause merkwürdig ruhig. „Damit ist diese Angelegenheit erledigt. Ich habe Dir nur noch zu sagen, daß ich in Zukunft für Dich nur mehr der Mister Edwin Hawley bin. Den Titel „Onkel“ verbiete ich mir ein für allemal. Verstanden? Wir zwei sind fertig! Du scheidest heute noch aus der Direktion der Pazifikbahn aus. Deine reizende Miß Hopkins wird Dir ja einen hinlänglichen Ersatz bieten für den Gehalt von 20.000 Dollars. — Vielleicht kannst Du ihr beim Telegraphieren helfen, wenn Du keine andere Beschäftigung findest. Good bye, Mister Frederik Grandell — dort ist die Tür!“

Der junge Mann war bleich geworden. Er wollte noch etwas erwidern, besann sich aber und verließ wortlos das Zimmer.

Als sich die Türe hinter dem Scheidenden geschlossen hatte, ließ sich der erbitterte Alte schwer in einen Stuhl fallen und schlug mit der Faust auf den Palisandertisch, daß die daraufliegenden Papiere durcheinanderslogen.

„Frechling,“ stieß er wütend hervor, das sollst Du mir büßen! Nicht einen Cent bekommst Du von mir! Heute noch mache ich ein neues Testament. — Heirate nur zu, Lasse, wenn Du kannst! Ich werde schon das Meinige tun, um Dir diesen Schritt zu erleichtern! Hahaha!“

Das war ein böses Lachen.

2.

„Fred, ich habe meinen Posten verloren!“ Mit diesen erregten Worten eilte ein paar Tage später Miß Marie Hopkins, eine bildschöne Blondine, auf ihren Bräutigam zu, der sie im Stadtpark erwartet hatte.

Fred, der uns bereits bekannte Neffe des Eisenbahnkönigs, war durch diese Mitteilung sichtlich betroffen. „Auch das noch!“ murmelte er bitter.

„Gelt, jetzt ist alles aus?“ schluchzte das Mädchen fassungslos. „Du ohne Einkommen, ich ohne Verdienst, wie können wir da einen Hausstand gründen! Das Beste ist, wir sagen uns für immer „Lebe wohl!“ und suchen in der weiten Welt unser Fortkommen.“

„Aber, Marie, bist Du bei Sinnen?“ Der junge Mann umklammerte mit beiden Händen die Rechte seiner Braut. „Du willst mich verlassen?“

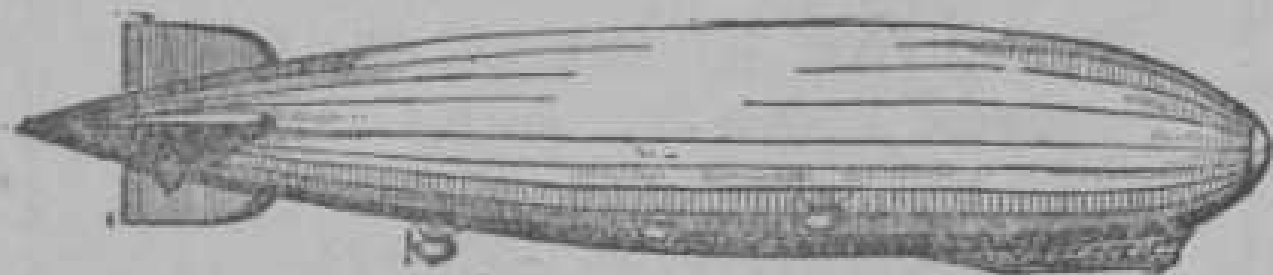
„Nun ja,“ jammerte die Erregte, „eine Ehe ist ja nicht möglich, hier wenigstens nicht. Wovon sollen wir leben?“

„Aber mein Gott, Marie, Du siehst zu schwarz! Ich, das frühere Mitglied des Direktoriums der Pazifikbahn, werde doch in der Millionenstadt New-York irgendwo eine Anstellung finden, die mir soviel einträgt, daß wir ohne Not und Sorgen leben können.“

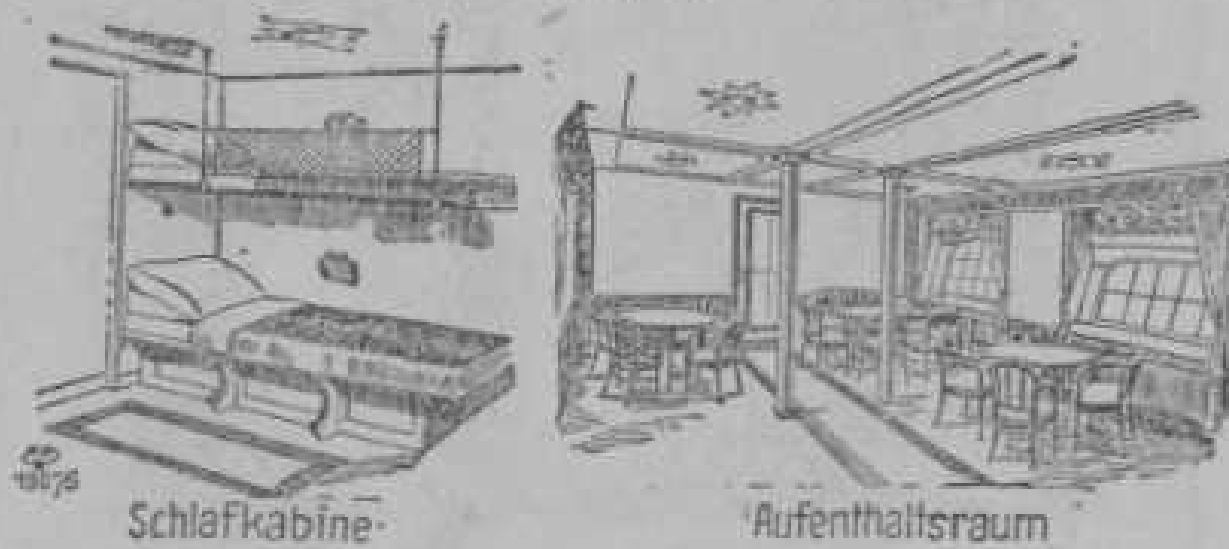
„Ja, wenn Du Dir Deinen Onkel nicht zum Feind gemacht hättest.“

„Ah, Du glaubst, daß dieser meine Bemühungen vereiteln wird?“

„Ich glaube das nicht, ich bin davon überzeugt. Er hat Deine Familie gegen Dich aufgehetzt, er hat mich um mein Brot gebracht, er —“



LZ.127



Schlafkabine

Aufenthaltsraum

Der Neue Zeppelin L. 3. 127.

Dich Dinge zu Ohren gekommen, die mir gar nicht gefallen. Um es kurz zu machen: Ist es wahr, daß Du Dich mit dem Gedanken trägst, ein blutarmes Mädel, eine junge Telegraphistin, namens Marie Hopkins zu heiraten? Antworte ja oder nein!“

Das Gesicht des jungen Mannes hatte sich gerötet und seine Augen blitzten.

Das rücksichtslose Benehmen und die barsche Sprechweise seines Onkels, der da wie ein Richter vor ihm stand, mochten ihn wohl verletzt haben.

„Du wirst mir schon erlauben, Onkel, daß ich antworte wie es mir beliebt,“ sagte er scharf. „Was Dir da Deine Spione und Zuträger hinterbracht haben, beruht allerdings auf Wahrheit.“

Der Millionär lachte heiser. „Du bist ein Narr, Fred!“

„Onkel!“

„Ja, ein Narr bist Du, das heißt, wenn Du es mit dem Mädel wirklich ernst meinst.“ Jetzt brauste der Neffe zornig auf.

„Für was hältst Du mich eigentlich, Onkel? Ich liebe Miß Hopkins und werde sie heiraten und damit basta. — Ist das jetzt deutlich genug?“

„Was, was?“ fiel ihr Fred fast schreiend in die Rede. „Mein Onkel soll an Deiner Entlassung schuld sein? Weißt Du das bestimmt?“

„Der Sekretär des Amtsdirektors hat es mir gesagt.“

Der Nefse des Millionärs starrte sekundenlang ins Weite.

„Laß es gut sein, Marie,“ sagte er dann, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, „wir kommen doch zusammen. Der Mann mag alle Hebel in Bewegung setzen, unser Lebensglück wird er nimmer zerstören. Heute noch mache ich mich ernstlich auf die Suche nach einem passenden Posten. Vielleicht kann ich Dir schon morgen eine erfreuliche Botschaft bringen. — Lebe wohl, Marie, und verzage nicht! Solange wir die Hoffnung und den Glauben an unser Glück, an unsere Zukunft nicht verlieren, haben wir nichts verloren.“

Die Verlobten trennten sich. Fred bestieg die Straßenbahn und fuhr in das vornehme Villenviertel der Stadt. Vor dem Hause seines Onkels sprang er ab.

„Ist Mister Hawley zu Hause?“ fragte er den Portier. „Ja? Schön, danke!“

Er stürmte die teppichbelegte Treppe hinan. Ein Diener stellte sich in den Weg.

„Wo treffe ich den Onkel?“

„In seinem Privatkabinett, aber er ist um diese Zeit nicht zu sprechen.“

Fred drängte den Mann beiseite. Im nächsten Augenblick stand er auch schon vor der bezeichneten Tür.

Er klopfte kurz und öffnete sofort, ohne das Herein abzuwarten. Der Eisenbahnkönig lag auf einem schwellenden Ruhebett und schmauchte an einer feinen Zigarre. Als er seinen Nefsen gewahrte, fuhr er zornig auf: „He, wer hat Dir erlaubt, mich —“

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Deine Ruhe zu stören, weil ich Dir noch ein paar Worte sagen mußte,“ unterbrach ihn sein Nefse mit bebender Stimme. Du hast meine Braut um ihr armseliges Brot gebracht. Das setzt allen Deinen Schurkereien die Krone auf. Wenn eine Klapperschlange Dich bisse, so würde das Reptil an diesem Bisse sterben. So erbärmlich und gemein bist Du!“

Nach diesen Worten drehte er sich kurz um und verließ ohne Gruß das Zimmer. Der Millionär schäumte vor Wut; alle Freude an dem gelungenen Ränkepiel war ihm gründlich verdorben.

3.

In der New-Yorker Gesellschaft gab es ein Tagesgespräch mehr. Der Nefse des Eisenbahnkönigs hatte die blutarmer Miß Maria Hopkins geheiratet. Fred war es nach langem, vergeblichem Suchen endlich gelungen in einem Handlungshaus als Buchhalter unterzukommen. Als solcher hatte er freilich im Verhältnis zu seinem früheren Einkommen nur einen sehr bescheidenen Gehalt, aber zur Not konnten zwei Menschen schon davon leben. Die junge Frau Grandell erwies sich zum Glück als ein sparsames, tüchtiges Hausmütterchen, welches das Wirtschaften verstand. Wäre es allein auf sie angekommen, die zwei furchtbaren, gespenster-

haften Wesen Not und Sorge hätten nie die Schwelle ihres Heimes überschritten. Auch ihr Mann tat sein Bestes, diese unliebsamen Gäste von seinen vier Pfählen fern zu halten. Er verrichtete seine Arbeit sorgfältig und gewissenhaft, gab keinen Cent unnötig aus und dennoch, dennoch drängte sich bald Not und Sorge an das junge Paar heran und machten seinem stillen Glück ein Ende.

Eines Tages wurde Mister Grandell zu seinem Chef gerufen und dieser erklärte ihm in kurzen trockenen Worten, daß er seiner Dienste nicht mehr bedürfe, er möge sich gefälligst um einen anderen Posten umsehen. Der junge Mann wankte wie betäubt nach Hause und klagte seiner Frau in bitteren Worten sein Unglück.

„Ich wette meinen Kopf, Marie,“ sagte er, „daß da wieder mein sauberer Onkel seine Hand im Spiele hat! Der Mann kann uns in seinem Haß nicht genug schaden. Ich weiß nicht, wo ich hingehen soll, um vor seinem

nen mich nicht mehr. Meine Familie selbst will nichts mehr von mir wissen; überall behandelt man mich wie einen Ausgestoßenen und das alles nur, weil ich dem „ehrenwerten“ Buchhalter und Geldhamster Edwin Hawley gründlich die Wahrheit gesagt habe. Was soll aus uns werden? Unsere Ersparnisse sind fast aufgezehrt. Wenn mich nicht bald ein gütiges Geschick auf eine rettende Planke zutreibt, versinken wir im Elend.“

Vor dem Ärgsten sollten sie bewahrt bleiben. Fred fand endlich bei einem Advokaten eine Anstellung als Schreiber. Der Gehalt verdiente wohl eher den Namen Hungerlohn, aber immerhin: etwas ist besser als nichts.

Aus dem Einschränken kam das junge Paar nun freilich nicht heraus. Jeder Cent mußte zweimal umgedreht werden und jedes Kleidungsstück auch. Schmalhans wurde als Küchenmeister angestellt und trotzdem war der Mietzins für die Wohnung draußen in der äußersten Vorstadt noch immer schwer aufzubringen.

Fred, der ehemals in Ueberschuß gelebt hatte, konnte sich wohl nicht gleich in diese bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnisse zurechtfinden, aber er wollte hinter seiner Frau im Entfagen und Ertragen nicht zurückbleiben und verbannte die Unzufriedenheit aus seinem Herzen. Wer einen lieben, treuen Menschen an der Seite hat, kann ja schließlich lächelnd verzichten auf alle die Annehmlichkeiten, die der Mammon seinen Besitzern gewährt.

Fred fand bald, daß man auch als armer Schreiber glücklich leben könne und gab sich mit seinem Los zufrieden. Wenn ihn etwas beunruhigte, war es die Furcht vor seinem Onkel, der Gedanke: der böse Mensch bringt mich vielleicht auch noch um diesen armseligen Verdienst.

Er konnte daher eines Tages seine Freude kaum verhehlen, als ihm seine Frau, die Neuigkeit heimbrachte: der Eisenbahnkönig Edwin Hawley sei verschiedenen Blättermeldungen zufolge erkrankt.

„So, so,“ meinte Fred, „na, dann hat er jetzt wohl mit sich selbst zu tun und wird uns hoffentlich in Ruhe lassen!“

Mit leichterem Herzen ging er am nächsten Tag an seine Arbeit. Als er in der Mittagspause nach Hause eilte, fiel sein Blick auf einige in dem Auslagefenster einer Buchhandlung ausgehängte Zeitungen. In großen schwarzen Lettern starrte ihm da das Unglaubliche entgegen: Edwin Hawley tot! Heute früh an Herzlähmung gestorben!

Erschüttert blieb der Nefse des Millionärs stehen.

„Tot, tot, tot!“ murmelte er. „Der Herr sei seiner Seele gnädig und verzeihe ihm, was er gefehlt! Ich will ihm nichts nachtragen, er war ja doch mein Onkel und hat mir auch vieles Gute erwiesen.“

Aufgeregt durchstöberte er seine Taschen. Für die paar Cent, die er noch fand, kaufte er sich ein Blatt und dann stürmte er seinem Heim zu.

Mit dem Rufe: „Der Onkel ist gestorben!“ stürzte er in die Stube.

Frau Grandell war über die Todesnachricht



Feierliche Taufe des neuen deutschen Zeppelin-Luftschiffes „L. 3. 127“ am 9. 7. in Friedrichshafen. Graf Zeppelins Tochter gratuliert dem Erbauer des neuen Luftkreuzers, Dr. Eckener zu seinem Erfolge.

weitreichenden Einfluß sicher zu sein.“

Die Frau tröstete den verzagten Gatten, so gut sie konnte.

„Fred, Fred,“ meinte sie vorwurfsvoll, „wer wird denn gleich beim ersten Schicksalschlag zusammenknicken! Kopf hoch! Wie hast Du doch einmal zu mir gesagt? So lange wir die Hoffnung und den Glauben an unser Glück, an unsere Zukunft nicht verlieren, haben wir nichts verloren. Beherrze das jetzt! Gar so verzweifelt ist ja unsere Lage nicht. Ein paar hundert Dollars haben wir uns erspart. Die halten uns schon so lange über Wasser bis Du wieder eine Stelle findest. Schränken wir uns halt eine Weile ein, bis wieder bessere Zeiten kommen.“

Und sie schränkten sich ein. Fred lernte zum ersten Mal die Not kennen. Er sah auf seine tapfere Weggenossin und murrte nicht. Tag für Tag ging er auf den Stellenbettel aus und immer kam er niedergeschlagen und traurig heim.

„Mein Onkel schließt mir alle Türen zu,“ seufzte er. „Meine Freunde von ehemals ken-

nicht weniger bestürzt, als ihr Gatte. Auch sie sagte dem Mann, der sie in Not und Sorgen hineingehegt hatte, kein ungutes Wort nach. Zu Fred meinte sie mit traurigem Lächeln: „Warum hast Du mich doch geheiratet? Hättest Du auf Deinen Onkel gehört, so wärest Du jetzt wohl vielfacher Millionär. Denn da Mister Hawley als Junggeselle gestorben ist, hat er jedenfalls alle seine Verwandten, Dich natürlich ausgenommen, im Testamente mit riesigen Summen bedacht. Wenn Du jetzt in den Zeitungen lesen wirst von den Millionen, die Deiner Schwester, Deinen Vettern und Basen zufallen, wird Dich da nicht Deine Heirat reuen, wirst Du nicht das unglückselige Geschöpf verwünschen, das Deine Zukunft vernichtet, das Dich ins Elend herabgezogen hat?“

Auf diese bange Frage hin umschlang Fred sein liebes Weib und küßte es herzlich ab. — „Das ist die Antwort,“ sagte er. „Wenn ich aber noch einmal solche Worte höre, dann bin ich Dir ernstlich böse.“

Frau Crandells Augen leuchteten auf in stiller Freude.

4.

Eine Woche später — man schrieb gerade den 1. Oktober — kam Fred mit recht bekümmertem Miene nach Hause.

„Es ist ein Kreuz,“ sagte er zu seiner Frau, „Mein Chef will mir keinen Vorschub gewähren und von dem Monatslohn allein kann ich den vierteljährigen Mietzins nicht zahlen. Der Hausherr wird nicht übel wettern. Wenn er uns nur nicht über die Straße wirft!“

„Nein, nein, soweit wird's nicht kommen,“ tröstete ihn seine Gattin. „Ich habe von meiner Mutter selig noch ein goldenes Armband und in Deinem Kasten hängt noch ein teurer Winterüberzieher — er stammt aus besseren Zeiten — die zwei Wertstücke will ich ins Leihhaus tragen, dann werden wir den Zins wohl aufbringen können.“

Fred wollte etwas entgegnen, da klopfte es an der Tür und herein trat ein kleiner, beleibter, nobel gekleideter Mann und machte vor dem erstamten Ehepaar eine respektable Verbeugung.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich störe,“ sagte er überaus höflich. „Mein Name ist Mitschell, Dr. Mitschell. Ich bringe dem sehr ehrenwerter Mister Crandell eine freudige Botschaft.“

Fred starrte den Mann verblüfft an. „Soo?“ dehnte er. „Na, der Mister Crandell bin ich. Was gibts denn? Schießen Sie los, werter Herr Doktor!“

Mister Mitschell holte aus der Brusttasche seines Ueberrockes einen mit verschiedenen Amtssiegeln versehenen Bogen Papier heraus und faltete ihn auseinander.

„Es handelt sich um eine Erbschaft nach dem verstorbenen Mister Edwin Hawley,“ erklärte er.

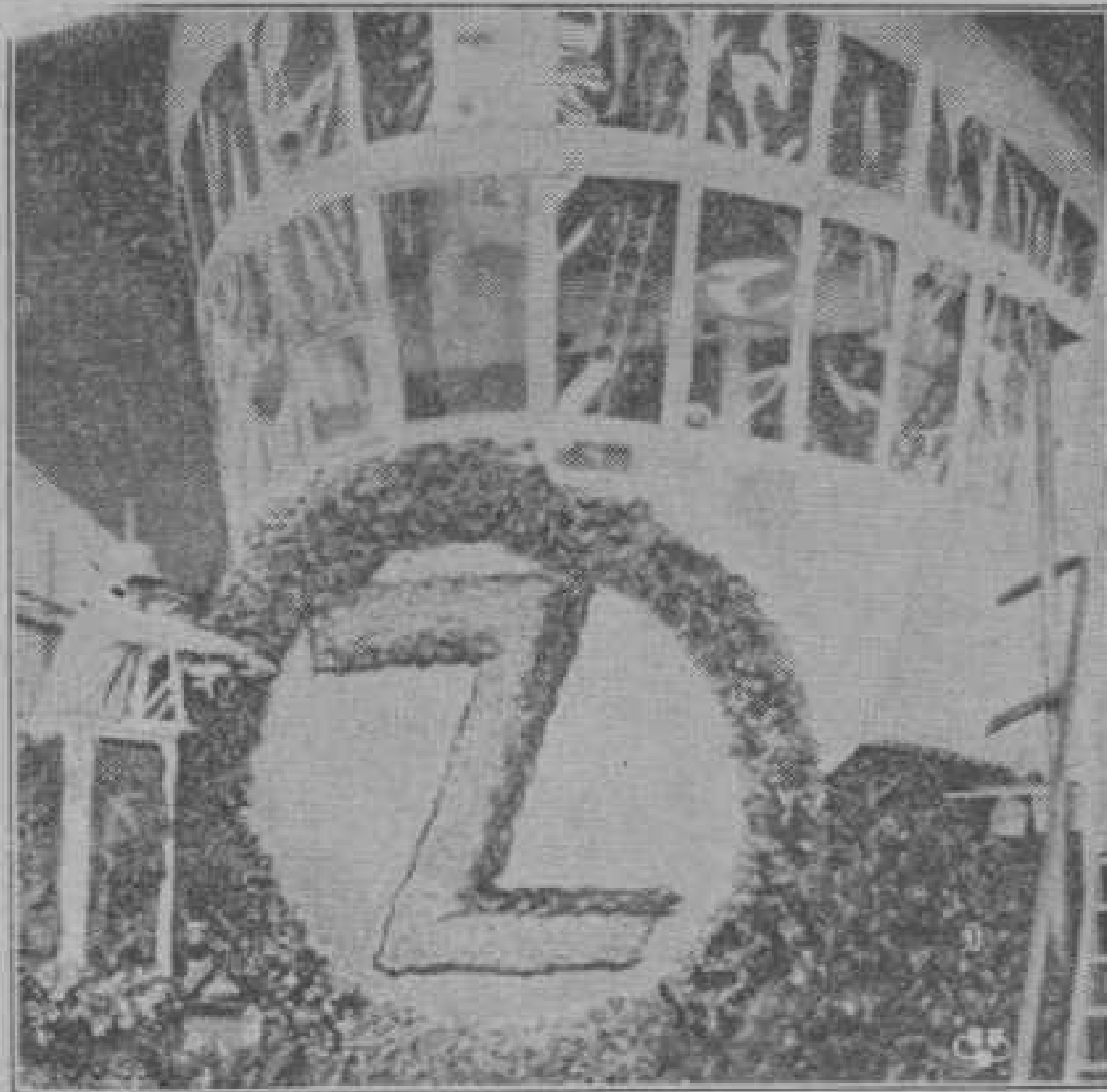
„Um — um eine Erbschaft — von — von meinem Onkel?“ stotterte Fred.

Der Doktor nickte lächelnd und fuhr erläuternd fort: „Mister Hawley hat nämlich kein Testament hinterlassen.“

„Kein — Testament — hinterlassen,“ sprach

Fred schier mechanisch nach und sah den Mann ungläubig an.

„Das heißt,“ verbesserte sich der Fremde, „er hat kein rechtsgültiges Testament hinterlassen. Der Herr Onkel selig hatte zwar schon im Jahre 1913 ein Testament gemacht und bei mir hinterlegt, das er jedoch voriges Jahr wieder vernichtete. Er setzte wohl ein neues Testament auf, in dem er neben verschiedenen Legaten für wohltätige Zwecke allen seinen Verwandten mit Ausnahme seines Neffen Frederik Crandell bedeutende Summen auswarf, aber dieses Schriftstück ist merkwürdigerweise nicht unterzeichnet. Sonderbar, nicht wahr? Ich kann mir dieses Versäumnis nicht erklären. Sei es wie immer, dieser letzte ist nicht unterzeichnet und ist daher ungültig und kommt daher nicht in Betracht. — Laut Gerichtsbeschluss wird nun das gesamte Vermögen ihres in Gott ruhenden Herrn Onkels,



Der feierliche Tausakt: Graf Zeppelins Tochter, Gräfin Hella Zeppelin-Brandenstein zerschlägt in angepaßter Weise eine Flasche flüssiger Luft am Bug des Luftkreuzers.

rund hundert Millionen Dollars, in fünf gleiche Teile geteilt; vier Teile kommen in die Hände der zwei Brüder und der zwei Schwestern des Verewigten, der fünfte Teil aber fällt den beiden Kindern der bereits verstorbenen dritten Schwester — Ihrer seligen Frau Mutter — zu, also Ihnen, Mister Crandell und Ihrer Schwester. Sie können von heute an über beiläufig zehn Millionen Dollars verfügen.

Ich gratuliere ergebenst, Mister Crandell, und empfehle mich bestens, falls Sie in Zukunft einen Rechtsbeistand brauchen!“

Fred stand da mit blassem Gesicht und weit aufgerissenen Augen. Er glaubte zu träumen. Ein Freudenschrei seines Weibes weckte ihn aus der Betäubung.

„Gott, Gott — Marie!“ stammelte er. „Ist's wahr? — Wir sind reich — zehn Millionen? Alle Not hat ein Ende —!“

Er konnte nicht weiter sprechen. Laut aufschluchzend, sank er seiner Frau in die Arme.

Doktor Mitschell war taktvoll genug, die zwei überglücklichen Menschen mit seiner Gegen-

wart nicht länger zu belästigen. Mit einer tiefen Verbeugung empfahl er sich schnell.

Heute wohnt Mister Crandell in einer prächtigen Villa in der Nähe von New York. Er ist fürwahr ein reicher Mann. Nicht, weil er seine Taschen mit gleißendem Gold füllen kann, nein, weil ein treues Weib und ein herziger Bub mit inniger Liebe an ihm hängen, weil die Armen und Elenden ihn Vater nennen, weil ihn jedermann achtet und ehrt. Er ist aber auch ein freier Mann. Der Mammon hat keine Gewalt über ihn. Er betrachtet ihn nur als Mittel zum Zweck, als ein ihm bloß zur Verwaltung anvertrautes Gut, das ihm ebenso plötzlich genommen werden kann, wie es ihm gegeben wurde. Und weil Mister Crandell so denkt, weil sein Herz an Gütern hängt, die weder Rost noch Motten verzehren, wohnen auch jahraus jahrein zwei Gäste in seinem Haus, die für gewöhnlich nur bei Familien vorsprechen, die mit zeitlichen Gütern nicht allzusehr überladen sind — ich meine die zwei Gäste: Glück und Frieden.



Sobald die Leute anfangen, demokratisch zu werden, wie man zu sagen pflegt und wie das gewöhnlich aber verkehrt verstanden wird, räsonnieren und schimpfen sie über Gott und Welt, und weil manches nicht taugen mag, verdammen sie alles, was besteht. Dann ist Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ihr Losungswort, prächtige Worte sind's, das muß wahr bleiben, und keinen Text der Heiligen Schrift können sie besser auswendig, als das schöne Wort des Heilandes: Liebe deinen Nächsten! Aber dieselben Leute, die da draußen in Gesellschaften und wo der Worte hitziger Streit geführt wird, am besten auszulegen wissen, wurden von Stund an, wie sie das aufpassen, zu Hause gegen Frau und Kinder kälter und härter, und die größten Freiheitshelden im Wirtshaus oder auf der Wachtstube waren daheim die ärgsten Tyrannen.



2] Nachdruck verboten. Fortsetzung.
2. Kapitel.

Himmliche und irdische Liebe.

Feierlicher Ernst lag auf der Stirne des Abtes, als er von seinem Throne herab die Brüder grüßte. „Pax vobiscum!... Eine ernste Stunde findet uns hier versammelt und dieser Tag muß mit Blut eingetragen werden in die Chronik von Sankt Gallen. Von jeher war es mein Bemühen, Gottes Ehre und den Ruhm unseres Klosters zu mehren, von Himmelsliebe entflammt, haben wir alle gewetteifert, dem gläubigen Volke Wohltäter, Segenspenden, gute Hirten und Seelenärzte zu sein — und was ist der Dank

dafür?... Ein Dolchstoß nach der Brust des Abtes von St. Gallen. Der Gründer unseres Klosters kämpfte vor 800 Jahren an diesem Orte gegen Bären, sein Nachfolger muß heute gegen wilde, haferfüllte Menschen kämpfen und sich gegen Mörder verteidigen. Ist es da ein Wunder, wenn ihm der Aufenthalt entleidet ist? Da mein Leben zu St. Gallen beständigen Gefahren ausgesetzt ist, so habe ich beschlossen, das Stift zu verlassen und fortan zu Wyl zu residieren —“

Dieser Entschluß rief bei den Brüdern Trauer und Bestürzung hervor. Bittend erhoben sie die Hände: „Bleibe!... Verlaß uns nicht, Vater!“

„Es muß sein,“ entschied der Abt... „Von Wyl aus kann ich der Stadt viel kräftigeren Widerstand entgegensetzen als hier, wo ich eingeschlossen bin wie in einem Gefängnis. Den Uebermut und die Macht der Städter zu brechen, soll fortan meine Lebensaufgabe sein. Denn zwei Herren können nicht herrschen in diesen Mauern — nur einer kann der Fürst des Volkes und des Klosters sein. Und da wir ein älteres und heiliges Recht haben, so will ich im Namen Jesu den alten Thron wieder aufrichten: Die Herrschaft des Kreuzes! Als Sankt Gallus von den Gestaden des Bodensees zu den Ufern der Steinach kam, pflanzte er das Kreuz auf, nahm im Namen Gottes Besitz von diesem Lande und baute seine Zelle, aus der Kloster und Stadt entstanden. Das Kreuz war sein Panier und es ist auch das unsere: im Zeichen des Kreuzes wollen wir kämpfen gegen unsere Feinde und Bedränger. In hoc signo vinces! Im Kreuze werden wir siegen, denn in ihm ist wahres Heil!“

„Hoc signo vinces!“ kam es wie ein Schwur von den Lippen der Brüder.

Der Abt dankte ihnen für ihre freudige Zustimmung und fuhr dann fort: „Noch ein anderes hat mich bewogen, den Konvent zu versammeln, etwas, das noch viel bedeutungsvoller ist als

der heutige Mordanschlag. Ihr alle kennt die Bedrängnis, die wir von der reich und übermütig gewordenen Stadt mit ihrem sündigen Treiben zu erdulden haben. Nicht nur der Klosterfriede, sondern sogar unser Leben ist bedroht und es wird nicht besser werden, ehe wir nicht unsere alten Gerechtigkeiten zurückerobert haben. Das Wort von der Freiheit gilt nicht nur den Städtern, sondern auch uns. Auch wir möchten frei sein, um unbehindert das Kreuzesbanner entfalten zu können. Hier aber sind wir umschlossen wie Lämmer in der Hürde und jederzeit kann der Wolf einbrechen und uns zerreißen. Der heutige Mordanschlag ist ein Beweis dafür. Ebenso die rohe Tat vor vier Wochen, als die Stadtleute bewaffnet ins geheiligte Wyl des Gotteshauses drangen, mich verwundeten und getötet hätten, wenn ich nicht in den Glockenturm entkommen wäre. Solche Gewalttaten können sich jeden Tag wiederholen. Wohin aber sollen wir fliehen, wenn unser Leben bedroht ist, wo finden wir Schutz und Hilfe? Wohin sollen wir unsere kostbaren Bücher und Archive, wohin die hl.

Gefäße und Gewänder bringen, wenn neue Ueberfälle drohen? Wir sind ja ganz wehrlos und müssen uns abschlagen lassen wie Lämmer. Ist das billig und gerecht. Ist das würdig der Jünger des hl. Gallus und der Priester des Allerhöchsten?“

„Nein, nein!“ ertönte es rundum. „Es ist eine Schmach und eine Schande.“

„Es kann noch schlimmer kommen,“ fuhr der Abt fort. „Wir sind rings von Feinden umgeben — wie wird es uns ergehen, wenn wir in einen Krieg mit der Stadt verwickelt werden? Die Meute der Wölfe kann ungehindert über uns herfallen und uns zerfleischen, wir sind wehrlos wie Kinder, weil der Feldherr nicht zu seinem Heere, der Fürst nicht zu seinen Untertanen gelangen kann. Daher können unsere Feinde das Kloster samt seinen Bewohnern vernichten und vom Erdboden vertilgen. Das aber darf nicht geschehen, einem solchen Unglück müssen wir vorbeugen. Eine Ringmauer, welche den ganzen Klosterbesitz um-

monten werden von den Städtern schamlos ausgeraubt, alle Lebensmittel müssen wir um teures Geld aus der Stadt, von unseren Feinden beziehen, auf Linnen und Tuch legt sie hohen Zoll, dagegen verweigert sie die dem Kloster schuldigen Steuern und Zinsen und wenn ich sie eintreiben lassen will, so höhnen sie: „Die Bären des hl. Gall mögen nur kommen, dann wollen wir ihnen den Pelz klopfen.“... Aus diesen und auch noch aus vielen andern Gründen ist mir der Aufenthalt in St. Gallen entleidet und ich will gleich Jakob und Abraham diese Gegend verlassen, um wie Moses ein neues Land zu suchen — ein Land, das von Milch und Honig fließt.“

„Wie — ein neues Land?“ fragten die Brüder.

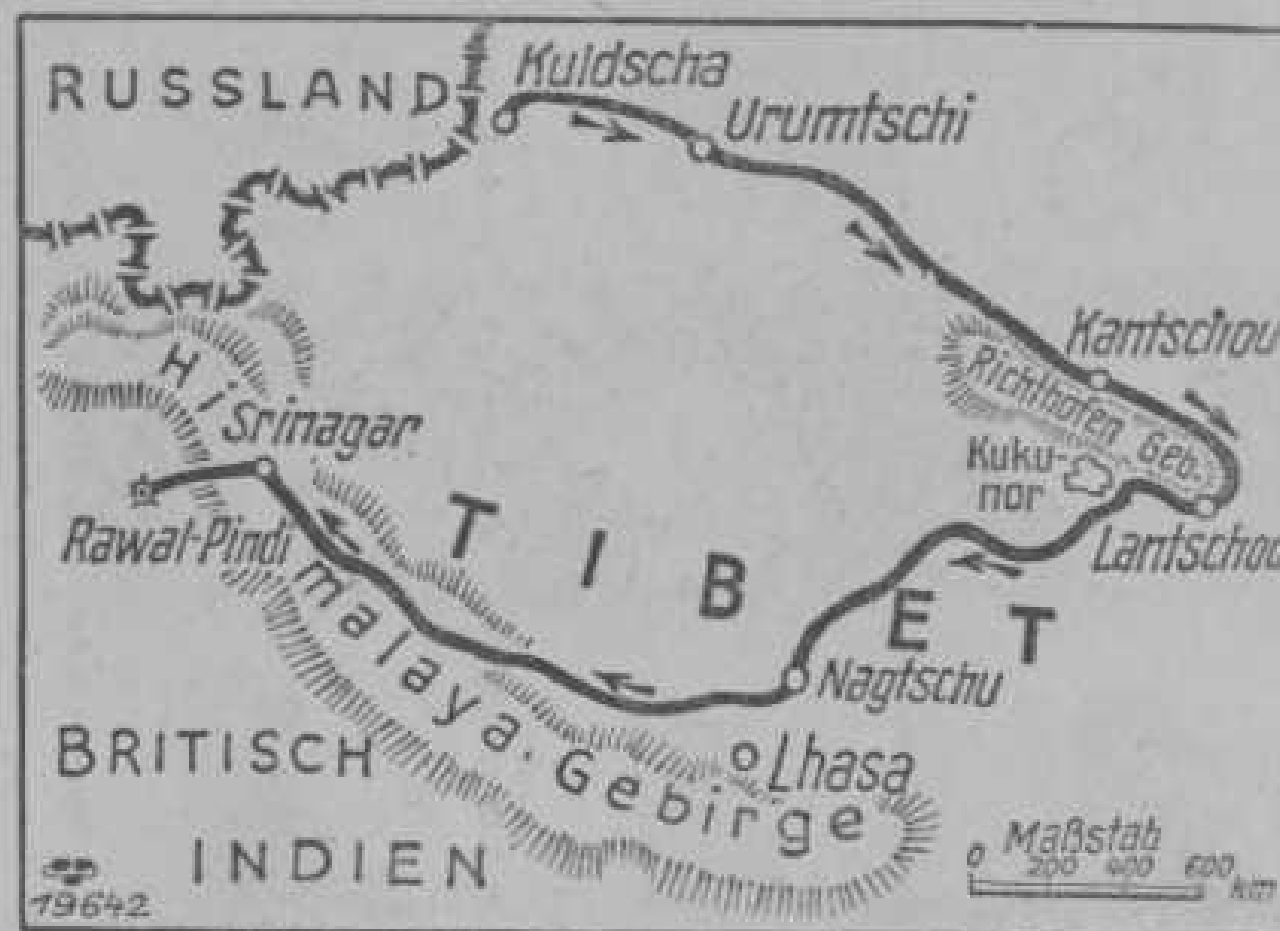
„Ja ein neues Land und eine neue Heimat. Auch Sankt Gallus hätte es unter diesen mißlichen Umständen getan: um Ruhe und Frieden zu suchen, seiner Seele zu Trost und Heil. Daher will ich an einem andern Ort ein Kloster bauen nach St. Benediktus Regel und Vorschrift, weit von hier, zu Korschach am Bodensee, zwischen Schloß und Dorf, und Mariaberg soll sein Name sein.“

„Ein schöner Name!“ gaben die Mönche zu. Trotzdem erhoben sich Bedenken. Die alte Heimat, die ehrwürdige Zelle des hl. Gallus verlassen?... Es gab Zweifel und Einwände, nur der Riese Utto gab plötzlich allen Widerspruch auf. In den Bodensee? In das Land, das seine Jugend sah? Hei, wie lachte ihm das Herz im Leibe! Mit dröhnender Stimme rief er: „Heil dem Abt! Und Heil dem Kloster Mariaberg! Benedictus qui venit in nomine Domine!“

Von ganz besonderer Pracht sollte die Kirche werden, ein Münster mit hohen Türmen, von denen der Glocken lauter Schall weit hinausdringen sollte ins helvetische Land und hinüber über den Bodensee. Feuerfeste Gewölbe für den reichen Klosterbesitz und die kostbaren Akten, Briefe, Dokumente und

Bullen waren ebenfalls geplant. Daneben sei noch Raum genug zur Anlage von Scheunen, Ställen, Mühlen, Sägen, Schleifmühlen und Hansbrechen — Das Ganze aber werde umschlossen von einer hohen und starken Mauer mit festen Türmen, mit Graben, Bollwerk und Zugbrücke wie bei einer ritterlichen Burg. An Steinen und Sand, an Holz und Kalk zum Bau sei Ueberfluß, zwei Bäche würden Mühlen treiben, die Wiesen beriefern und durch fünf Röhren gutes Trinkwasser ins Kloster leiten. Rings um das Gotteshaus ziehe sich ein weiter „Brühl“, der als Klostergarten angelegt werde und nicht nur Heu und Dehmd, sondern auch Obst und Früchte, Nüsse und Pfirsiche, Birnen und Äpfel liefern werde, auch Hanf und Flachs zu kräftiger Leinwand. Ja sogar Wein könne gepflanzt werden, da die Lage vorzüglich und gegen Sonnenaufgang gerichtet sei.

Aber noch nicht genug dieser irdischen Herrlichkeiten! Von den Bauernhöfen fiele eine Menge Korn und Stroh als Klosterzehnten ab, auch könne man mit Leichtigkeit eine Käseerei erstellen, so daß man Milch und



Filchners Weg durch Tibet.

Der deutsche Forscher Wilhelm Filchner, ist von seiner 2 1/2-jährigen Asien-Expedition nach Berlin zurückgekehrt. Filchners Tibetdurchquerung, die von Kildscha aus ihren Anfang nahm, stellt an ungeheurem Mut und Ausdauer eine Heldentat sondergleichen dar. Außer wichtigen kartographischen und ermagnetischen Messungen brachte der kühne Forscher 22 000 Meter Film mit nach Deutschland.

schließt, soll uns schützen gegen die Städter, aber auch gegen Bettler und fahrendes Volk, gegen Spitzbuben und leichtfertige Frauen, die unsere frommen Übungen und unsern Gottesdienst durch Geschrei und Pfeifen, Trompetenblasen und unanständige Tänze stören, Aerger geben und uns Obst, Hühner und Pfauen stehlen. Friede soll im Kloster ring herrschen und eine Mauer soll uns schützen — eine Gottesmauer!... Aber ach — diese Mauer dürfen wir nicht bauen, die Stadt verbietet es uns und droht mit Krieg und Vernichtung, wie dieses Schreiben des Rates bejagt. Doch das ist noch nicht alles, auch andere Gefahren drohen uns. Es fehlt uns vor allem an Wasser, im Falle eines Brandes kann das ganze Kloster vernichtet werden, ohne daß wir es hindern können. Eine Wasserleitung ist ein schreiendes Bedürfnis — doch auch das verweigert uns die Stadt, weil eine solche über ihre Güter angelegt werden müßte.

Aber noch sind die Klagen nicht zu Ende, die ich wider die Stadt erheben muß: unsere Wälder zu Bruggen, im Watt und zu Rot-

Schmalz, Butter und Käse im Ueberflusse habe und 30 Kühe und Ziegen sommern und wintern könne. Für Fastenspeisen Sorge der See mit seinen herrlichen Fischen, auch werde ein großer Fischweiher angelegt, um für alle Fälle gedeckt zu sein.

Kein anderer Ort, so rühmte der Abt, sei so günstig gelegen als Mariaberg; man könne gehen oder reiten zu Land und fahren auf dem See — nach Konstanz, Lindau, Ueberlingen, Buchhorn, Urbon, Romanshorn, Bregenz, und die großen Märkte zu St. Gallen und Lindau seien rasch und leicht zu erreichen.

Wohl zu beachten sei auch die Nähe der Schlösser Wartensee, Sulzberg und Rorschach, die dem Kloster Schutz gewährten, sowie die Laverne zu Rorschach, in der sich mit gutem Gewinne der Klosterwein aus den Rebärten von Goldach und Lübach verkaufen lasse; ebenso wären mit der Zeit die Zölle am See, das Umgeld, die Brot- und Fleischschau, das Kornmaß und andere Herrlichkeiten und Gerechtsame zu verwerten.

Ganz unschätzbar sei der Vorteil der freien Lage; sie könnten aus- und eingehen nach Belieben, ohne jemanden zu fragen, der Abt könne mit seinen Lehensleuten unmittelbar verkehren und ungehemmt sein Fürstenrecht und Richteramt ausüben. So könne man in der neuen Heimat ein ideales und gottgefälliges Leben führen und Mariaberg werde zweifellos die Krone aller Klöster des hl. Benediktus werden.

„Doch ist es nicht meine Absicht,“ schloß der Abt seine Rede, „die Grabstätten unserer Vorfahren zu St. Gallen ganz zu verlassen, vielmehr soll das Kloster als Propstei weiter bestehen. Mit dem Bau von Mariaberg aber wird sofort begonnen, wenn die Genehmigung des hl. Stuhles zu Rom, des Kaisers, der Eidgenossen und des Generalkapitels eingeholt ist. Dazu helfe uns die Gottesmutter Maria, unter deren Schutz wir das neue Kloster stellen, dazu helfe uns St. Benediktus und St. Gallus, St. Othmar und der Chor der Engel und Heiligen! Alles zur Ehre Gottes, alles aus Liebe für Jesus, der als König Himmels und der Erde regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Die Brüder zollten ihrem klugen und weitsehenden Abte lauten Beifall und gaben ihre Stimme ab für den Plan. So wurde einstimmig und in voller Eintracht der Bau des Klosters Mariaberg beschlossen.

Unter dem feierlichen Gesänge des Te deums zogen Abt und Mönche zum Münster, um an den Stufen des Altares vom Himmel den Segen zu ihrem großen, heiligen Werke zu erbitten. — * * *

Während in Sankt Gallus frommer Zelle die Himmelsminne erglühete und die Herzen zu Gott emporhob, ging draußen in den Bergen die Liebe still und selig durchs blühende Land...

Vom Wildkirchlein herab schritt eine junge, kaum achtzehnjährige Maid, schlank und hochgewachsen, mit einem Gesicht wie Milch und

Blut, mit Augen so tief und klar wie ein Bergsee und mit einem Kranze blonder Flechten auf dem Haupt: Iolanda, des Bürgermeisters Töchterlein von St. Gallen. Sie trug, nach städtischer Art, das Kleid gerafft, die Ärmel gepufft, auf der Brust ein goldenes Kreuzlein und im Herzen die erste seligste Minne. Und der Neid mußte es ihr lassen: in der ganzen Stadt, ja im ganzen Lande war keine schönere Menschenblüte zu finden! Auch keine reinere, anmutigere und sittsamere Jungfrau als Iolanda Barnbüler. In der Rechten trug sie ein Büschel Silberwurz und Edeltraute, mit der Linken führte sie ihr achtjähriges Brüderlein, den Seppli, der mit seiner bräunlichen Haut, dem dunklen Kraushaar und den großen, schwarzen Samtaugen wie ein junger Neapolitaner ausschaute.

darf man nicht von den Geweihten reden. Wir wollen lieber eins beten.“

Aber Seppli schüttelte den Kopf. „Ich mag nicht mehr, bin ganz müd vom vielen Beten. Tu mir lieber eins singen. Weißt, das Lied vom frohen Herzelein — — jo — i — ho, jo — ho!“

„In Gottesnamen denn!“ Und Iolanda sang mit ihrer schwingenden Silberstimme:

Der Winter ist zergangen,
In Blust steht alle Heid,
Mir ist das Herz auf'gangen
In lauter Lust und Freud.
Jo — i — ho, jo — ho,
Mein Herzelein ist froh!

Es klang wunderbar süß durch den Wald und als der Knabe bei dem „Joho!“ einfiel, gab es einen Zusammenklang wie zwei feinabgestimmte Glocken. Das Echo warf die Töne freudig zurück, die Bäume und sogar der schäumende Wildbach schienen zu lauschen.

Iolanda stimmte einen neuen Vers an:
Mein Herze ist ein Kämmerlein,
Der Liebste hat das Schlüßlein —

Da brach sie erschrocken ab, denn aus dem Unterholz brach ein zottiges Ungetüm mit einem mächtigen Kopf und kleinen Neuglein unter den dunklen Haarzotteln. Zornig brummend trabte es auf die beiden zu.

„Heiliger Gallus — ein Bär!“ schrie Iolanda auf, preßte die Alpenkräuter an die Brust und riß Seppli ungestüm mit sich fort. „Komm, sonst zerreißt er uns mit seinen Krallen!“

Seppli fiel in seiner Angst über eine Wurzel und schlug zu Boden. Iolanda ergriff in ihrer Herzensnot einen Stein und warf ihn nach dem braunen Gesellen, aber dieser nahm es gewaltig übel, richtete sich empor und streckte seine Vorderpranken aus, um das blonde Mägdlein in zorniger Umarmung zu erdrücken.

„Heilige Jungfrau, hilf!“ rief Iolanda und suchte ihren Bruder aufzurichten, ohne daß es ihr gelang. Schon erhob der Bär seine mächtige Pranke zum tödlichen Schlag — da schwirrte eine Sehne und ein schwerer Eisenbolzen traf den Bären mitten ins Herz. Er prallte

zurück, schlug mit den Pranken kraftlos um sich und sank mit einem dumpfen Brummen verendet zu Boden.

Aus dem Walde heraus aber stürmte der glückliche Schütze, schwang die Armbrust und stieß einen hellen Jauchzer aus. „Hoiho — getroffen! Schön-Iolandchen ist gerettet. Wart, Du frecher Geselle, ich will Dir wehrlose Mägdlein anfallen! Nimm dies, alter Pex!“ Er stieß dem Bären, der nochmals aufzuckte, das Jagdmesser bis zum Hest in die Kehle und gab ihm einen Fußtritt.

Iolanda streckte dem Klosterjäger die Hand hin und alle Liebe, die sie seit langem zu ihm heimlich im Herzen trug, brach stark und freudig wie ein Bergstrom aus ihrer Brust hervor. „Landolin,“ rief sie frohlockend, „o wie dank ich Euch!“

Vor Aufregung und Schrecken zitterten ihr die Knie; sie wäre umgesunken, wenn sie Landolin nicht in seine Arme und an sein Herz



Die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche im Jahre 1927 weist interessante Ziffern auf. Während die Sterbefälle im Vergleich zu den Vorjahren abgenommen und die Eheschließungen stark zugenommen haben, steht dieser Zunahme ein gewaltiger Rückgang der Geburtenzahl gegenüber. Mit Ausnahme der Stadt Bremen ergreift der Geburtenrückgang alle Teile des Reiches, macht sich aber mit 10,6 von je 1000 Einwohnern im Jahre 1927 (19,4 im Jahre 1913) in Berlin am stärksten bemerkbar. Bis auf Italien, das seinen Geburtenüberschuß auf 12 je tausend Einwohner (gegen nur 10,4 im Vorjahre) erhöhen konnte, ist auch in sämtlichen anderen europäischen Staaten ein Rückgang der Bevölkerungsvermehrung festzustellen.

Kraus wie seine Haare waren auch seine Gedanken. „Iolanda,“ fragte er ungeduldig, „warum müssen wir immer beten?“

„Damit Mutter gesund wird,“ erwiderte das Mädchen mit einer Stimme, die hell wie eine Glocke durch den Wald schwang.

„Aber Vater betet nie,“ wandte Seppli ein.

„Vater hat soviel Arbeit und Sorgen, Vater betet im Herzen, Du dummer Bub!“

Eine Weile schwieg der Knabe, dann fing er wieder an: „Iolanda, warum hat der liebe Gott schwarze und braune Bären erschaffen?“

Iolanda lachte. „Vermutlich, daß man sie auseinander kennt. Warum fragst Du?“

„Weil man Vater den braunen — und die Klosterleute die schwarzen Bären heißt. Aber der Hosi ist doch kein Bär, sondern ein Rotfuchs —“

„Willst Du wohl schweigen mit Deinem törichtem Geschwäg!“ tadelte ihn Iolanda. „So

genommen hätte. Sie erschauerte vor Wonne. Ach, wie selig ruhte es sich an dieser treuen Brust! Und wie lieb klangen die Worte, mit denen er sie zu beruhigen suchte! „Es ist keine Gefahr mehr, teure Solanda,“ sagte er leise und zärtlich. „Der braune Bursche, dessen Fährte ich folgte, ist tot. Wie glücklich bin ich, daß ich eben zur rechten Zeit kam, um ihn unschädlich zu machen! Wie unvorsichtig aber von Dir, Solanda, Dich ohne männlichen Schutz in den Wald zu wagen!“

„Ich machte eine Wallfahrt zum Wildkirchlein, um für meine kranke Mutter ein Wunder zu erbitten,“ sagte Solanda. „Auch habe ich Heilkräuter für sie gepflückt — Edeltraute und Silberwurz.“

„Das ist alles schön und gut, aber warum gehst Du allein in den Wald — und warum betest Du nicht im Münster Unserer Lieben Frau?“

„Der Vater hat es verboten —“

„Ach ja, dieser unselige Streit zwischen Stadt und Kloster! Auch mir ist Dein Vater feind, obwohl ich ihm nie etwas tat.“

„Er haßt alle Klosterleute,“ entschuldigte sie ihn. „Mir ist es bitter leid, das darfst Du mir glauben, Landolin. Aber nicht vom Haß wollen wir reden —“

„Nein, nicht vom Haß, sondern von Liebe,“ jauchzte Landolin und zog Solanda fester in seine Arme. „Weißt Du, daß ich Dir von Herzen gut bin? Meine Augen haben es Dir verraten, so oft ich an eurem Hause vorüberging und Dich grüßte. O Solanda, Du bist mir lieber als alles in der Welt — und wenn Du mich lieb hast will ich in Ewigkeit nicht von Dir lassen.“

Da hob sie lächelnd die Blauaugen und hauchte errötend: „Mehr als mein Leben hab' ich Dich lieb, Landolin.“

Jauchzend küßte er sie und nahm sie an sein Herz wie eine süße Rosenknospe. Und erglühend flüsterte sie:

Du bist mein, ich bin Dein,

Des sollst Du gewisse sein.

Du bist beschlossen in meinem Herzelein,
Verloren ist das Schlüsselein:

Du sollst immer darinnen sein!

Ein Kuß, ein Händedruck — und der Herzensbund war geschlossen. Beide waren überzeugt, daß er bis zum Tode dauern werde, denn ihre Herzen kannten kein Falsch und ihre Liebe war so tief und stark, daß sie jedem Sturme Trotz bot. Es war Liebe bis in den Tod!

Darüber hatten sie des Knaben ganz vergessen; als sie ihn aufrichteten, erwachte er aus seiner Betäubung, rieb sich die Augen und schaute verwundert auf den schmucken Jäger im Lederkoller, mit Weidmesser, Armbrust und Köcher, dem Adlerflaum an der Kappe. Der gefiel ihm gar wohl mit seiner schlanken, stolzen Gestalt, dem kühnen, wettergebräunten Gesicht und den tiefblauen, bligenden Augen. Etwas Adeliges lag in seinem Wesen, als sei er der König der Berge und Wälder, die seine Heimat waren.

Das fühlte der Bub, so jung er auch war, und aus Freude darüber einen so stolzen, freien Mann zu sehen, rief er: „Heia — ein Jäger möcht' ich auch mal werden, wenn

ich groß bin. Durch Berge und Wälder streifen, die Armbrust gespannt, und Hirsch und Gams, Adler und Eul' erlegen — ja, das ist fein. Aber sag, wo ist denn der Bär?“

„Dort liegt er — verendet,“ erwiderte Solanda... „Landolin, der Klosterjäger, hat ihn erlegt.“

Der Bube wollte dem Jäger schon mit einem Händedruck danken, als er aber das Wort „Klosterjäger“ hörte, zog er die ausgestreckte Hand hastig zurück und seine Augen blitzten feindselig auf. Mit finsterem Gesichte betrachtete er erst den Jäger, dann den Bären, faßte Solandas Hand und sagte: „Komm, laß uns nach Hause gehen.“

„Wie,“ sagte Solanda bestreuet, „hast Du kein Wort des Dankes für unsern Retter?“

„Dem schwarzen Klosterbären dankt kein Bürgersohn,“ versetzte der Knabe trozig.

„Wie schrecklich!“ klagte Solanda. „Schon das Gemüt der Kinder ist durch diesen unseligen Haß vergiftet. Wohin soll das führen?“

Landolin gab keine Antwort. Der Trotz des Knaben, so unbegreiflich er auch war, gefiel ihm; es lag Kraft und der Anseh zu einem selbständigen, starken Charakter in dieser stolzen Knabennatur. Er sagte aber kein Wort, hob die Heilkräuter auf, die Solanda entfallen waren und reichte sie ihr mit herzegewinnendem Lächeln. „Mögen sie Deiner Mutter Gesundheit bringen!“ sagte er leise. „Grüße sie mir, wenn sie mir nicht gram ist.“

„Sie ist gut und keinem Menschen gram.“

„Dann muß sie ja eine Heilige sein.“

„Das ist sie auch — eine Märtyrin auf qualvollem Krankenlager. Seit Jahr und Tag sie daran gefesselt.“

„Wie traurig! Wie leid tut mir, die Arme! Für Dich aber muß es süß und wonnig sein, eine Mutter zu haben, die Du lieben und pflegen darfst. Ich hab keine Mutter mehr, hab sie nie gekannt. Sie deckt wohl längst der Rasen. Ich habe niemand auf der Welt.“

„Du hast mich Landolin. Ist Dir das nicht genug?“

„Es ist mir alles in der Welt und ich bin unsäglich glücklich darüber. O Solanda, Du meine Liebe, Du mein Leben: Dir schwöre ich Treue bis in den Tod!“

Ihre Augen küßten sich, da es ihre Lippen in Gegenwart des Knaben nicht tun durften, und beide lächelten selig.

Landolin schnitt dem erlegten Bären die Bordertagen ab, hing sie als Jagdtrophäen an seine Weidmannstasche, tauchte einen grünen Bruch in das schwärzlich rinnende Blut und steckte ihn an seine Kappe.

„Weidmanns Lohn!“ sagte Landolin. „Den Braumen mögen die Klosterknechte holen — wir aber wollen heimwärts ziehen.“

Und er schritt an der Seite Solandas, die nun wieder den Knaben führte, dem Hochtale zu, über dem sich die Sonne jauchzend von Hügel zu Hügel schwang. Fortsetzung folgt.



Ja, Vater, dies ist uns're Pflicht,

Auf Deinen Willen seh'n.

Nein, unser Wille, unser nicht,

Dein Wille soll gesch'eh'n.

Du schufest uns für Dich allein,
Wir sind mit Leib' und Seele Dein,
Wer darf Dir widersteh'n?
Dein Wille soll gesch'eh'n.

Das Tagewerk Pius XI.

In Blatt in Rom veröffentlichte unter diesem Titel vor einiger Zeit einen Artikel, der einen Einblick in das Leben des Vaters und Hirten der gesamten Christenheit gewährt.

Zu früher Morgenstunde erhebt sich der Papst; danach liest er die hl. Messe und hält seine Betrachtung. Der hl. Vater beichtet jeden Freitag, und zwar in der Sakramentskapelle, in die er sich gegen 4 Uhr von seinem Zimmer aus begibt.

Am Morgen, nach einem äußerst einfachen Frühstück, hat der Papst schon die erste Audienz mit seinen Sekretären; um 9 Uhr empfängt er den Kardinalstaatssekretär. Mit diesen Besprechungen nimmt Pius XI. es sehr genau. Darauf beginnen die eigentlichen Audienzen; neben diesen Privataudienzen gibt es noch allgemeine; sie dauern gewöhnlich bis 2 Uhr. Dies ist die Zeit, in der sich der hl. Vater zu Tisch begibt; er speist immer allein.

Sein Speisezettel ist bescheiden; ausgesuchte Sachen enthält er nicht. Auch trinkt der Papst sehr wenig Wein. Jeden Tag, auch bei regnerischem Wetter, macht er einen Spaziergang in den vatikanischen Gärten; er pflegt zu sagen: Luft und Bewegung seien ihm sehr notwendig. Vom Vatikan aus fährt er im Wagen bis zur Lourdes-Grotte. Die Prälaten, die ihn der Reihe nach begleiten, haben Mühe, ihm in seinem raschen Marsche durch die Gärten zu folgen. Nach Beendigung dieses Spazierganges reicht man ihm eine Tasse Kaffee; dies ist die einzige Stärkung, die sich der hl. Vater außerhalb der Mahlzeiten gönnt. Dann begibt er sich wiederum an seine Arbeiten bis zum Abend. Die Zeit des Abendessens ist sehr unbestimmt, denn er weiß nie, wann er mit diesen Arbeiten fertig sein wird. Gewöhnlich begibt er sich in seine Privatgemächer im oberen Stockwerk nach 8 Uhr, häufig aber auch erst nach 9, ja sogar um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr. Das Abendessen ist ebenso bescheiden wie der Mittagstisch. Während der Mahlzeiten sind gewöhnlich seine Sekretäre anwesend, um ihm die Tagesereignisse zu berichten. Gegen 11 Uhr zieht er sich in sein Zimmer zurück, um Aufzeichnungen über den verfloffenen Tag niederzuschreiben und um persönliche Angelegenheiten zu erledigen. Dann widmet er noch einige Zeit der Betrachtung und dem Gebet.

Wenn man in die Nähe Pius XI. kommt, so fühlt man sich sofort angezogen von der außergewöhnlichen Güte und Teilnahme, die er verrät. Man gewinnt den Eindruck, als ob sein Herz kein anderes Bedürfnis kennt, als allen zu helfen. Seine Worte sind keine bloßen Phrasen und enthalten keine nebensächlichen Gedanken, sondern kommen in Wahrheit von Herzen. Neben Güte und Liebe bemerkt man am Papste besonders noch einen tiefen, schwermütigen Zug, den man wohl im Zusammenhang zu bringen hat mit der schweren Verantwortung und Bürde, die Gott auf seine Schultern gelegt.

Man verläßt Papst Pius XI. mit dem unaussprechlichen Gefühl des Vertrauens und der Ueberzeugung, daß er ein Heiliger ist, in dessen Händen die Leitung der göttlichen Kirche ruht!

Für unlere Kinderwelt

Schamah.

Erzählung aus dem hl. Land von Karl May.
131 Fortsetzung.

Ich ahnte, was er wollte, und gab ihm heimlich das Verlangte. Jetzt stieg die Mutter mit dem Kind auf einen der Maulesel, und der Hammahr nahm den zweiten. Thar schwang sich auf die Güterdschima und jagte: „Ich reite mit bis zur Eiche, dann kehre ich zu Fuß nach der Straße zurück. Ehe Vater kommt, bin ich dort.“

Er zog der „Taube“ den Schwanz in die Höhe, worauf sie mit lautem Wiehern davonstoch. Meine Frau nannte der Witwe unsern Namen und unsre Wohnung in Jerusalem und bat sie, uns dort auf alle Fälle aufzusuchen; wir würden uns herzlich freuen, sie und ihr Töchterchen wiederzusehen. Sie versprach es zu tun, und die Art und Weise, in der sie dies versicherte und sich von uns verabschiedete, gab uns gute Gewähr, daß sie Wort halten werde. Dann ritten sie davon, Thar einzuholen. Wir beide aber machten einen kurzen Spaziergang durch die Umgegend, doch so, daß wir jede Begegnung vermieden. Als wir dann das Stelldichein erreichten, wartete Thar schon auf uns. „Sie sind sehr arm,“ jagte er. „Daran bin ich zum Höspiz geritten, um für sie zu sorgen, doch ohne daß sie es erfahren.“

„Wissen sie deinen Namen?“ fragte ich.

„Ja.“

„Und wie dein Vater heißt?“

„Nein. Du weißt doch, daß der Prophet sagt: Wer der Armut gibt, der gebe alles, nur nicht seines Vaters Namen. Ich finde sie auch ohnedies in Jerusalem wieder.“

Bald darauf stellte Mustafa Bustani sich mit dem Wagen ein. Er freute sich, als er hörte, daß uns und seinem Sohn von seiten der Bevölkerung nichts geschehen sei, und teilte uns mit, daß es verschiedens Zusammenstöße zwischen Muselmännern und Juden gegeben habe. Er selbst war so ärgerlich über die Ungastlichkeit seines Geschäftsfreundes gewesen, daß er ausgeschlagen hatte, mit ihm zu essen. Nun hatte er Hunger. Darum suchten wir, sobald wir eingestiegen waren und der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, alles Eßbare zusammen, was wir früh mitgenommen hatten, und hielten ein sogenanntes Abendessen „auf vier rollenden Rädern“.

Während der Heimfahrt ereignete sich nichts, was wichtig genug war, erzählt zu werden.

Höchstens könnte ich sagen, daß wir, als wir das Wadi el' Arrub erreichten, wieder halten ließen, um in dem dort liegenden Kaffee einzukehren. Der Wirt kam heraus und fragte nach unsern Wünschen, aber in sehr gemessener Weise.

„Fünf Tassen!“ befahl Mustafa Bustani. Sie wurden gebracht und getrunken. Dann zog ich den Beutel.

„Wieviel kosten die fünf?“ fragte ich.

„Grad einen halben Franken“, antwortete jener.

Und sie war auch gesegnet. Mustafa zürnte der Unduldsamkeit seiner Glaubensgenossen und hatte nichts dagegen, daß sein Sohn während der ganzen Fahrt von der kleinen Christin schwärmte. Als Bethlehem vor uns auftauchte, holte er tief Atem und sprach:

„Es ist viel Liebe und viel Güte von diesem kleinen Städtchen ausgegangen, mehr als von all unsern großen, hochberühmten Wallfahrtsorten. Heut wurde ich einmal recht schonungslos und aufrichtig an meinen eignen Glaubenseifer erinnert. Was hast du den Hebronitern getan? Nichts. Und doch verstoßen sie dich. Welch eine Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit! Und was hatte mein Bruder mit getan? Nichts. Und doch verstieß ich ihn, ihn, meinen leiblichen Bruder! Ich war also noch viel liebloser und noch viel ungerechter als die Kananiter von El Chasil. Er ist mir nicht aus dem Sinn gekommen — während des ganzen Nachmittags — bis jetzt, da es Abend wird.“

„Wie hieß er?“ fragte meine Frau.

„Ahmed Bustani. Ihr hört, daß wir es fast auch schon zu Familiennamen gebracht haben. Ich habe keinen größern Wunsch, als daß er noch lebt und sich von mir finden läßt.“

„Würdest du dein Vermögen wirklich mit ihm teilen?“

„Natürlich sofort! Nicht allein weil ich es der Sterbenden versprochen habe, sondern weil es auch mir selber Bedürfnis ist. Es ist, als ob da draußen am „Brunnen Abrahams“ etwas Unsichtbares mit euch zu mir in den Wagen gestiegen sei, was mich ergriffen hat und mich nicht wieder loslassen will. Vielleicht ist es weiter nichts als die Erinnerung an gutzumachendes Unrecht. Aber sonderbar, es quält mich nicht, es tut mir vielmehr wohl; es befriedigt mich.“

Nun rollten wir an Rahels Grab und an Mar Elias vorbei und kamen

in Jerusalem an, grad als die Nacht mit weichem Schritt die hei ße Stadt betrat. Was ich mir in El Chasil hatte holen wollen, das hatte ich nicht bekommen; es wurde uns dafür anderes und Besseres geboten; das sollten wir erst am anderen Tag erfahren. So pflegt es im Leben stets zu sein. Wird uns irgendein äußerlicher Wunsch versagt, oder stellt sich ein unerwarteter Schmerz an Stelle einer erhofften Freude bei uns ein, so hadert unser Unverstand mit dem Geschick, ohne abzuwarten, was sich aus diesem äußerlichen Verlust für ein innerlicher Gewinn ergeben werde. Dieser wird



Das Regenfrühstück. Von R. Epp.

„Und die fünfzehn am Vormittag?“

„Anderthalb Franken.“

„Die zwanzig also zusammen?“

„Zwei Franken.“

Ich gab ihm nur die zwei Franken, keinen einzigen Para mehr.

„Hier! Fertig!“

Da griff er rasch zu, steckte das Geld ebenso schnell in die Tasche und machte eine tiefe, wie ich glaube, diesmal wirklich aufrichtige Verbeugung und sagte: „Ich danke dir, Effendi! Du bist gerecht und klug. Eure Heimfahrt sei gesegnet!“

zwar nicht von uns unmittelbar erzielt, klopft aber, falls wir nicht feindlich widerstreben, sicher an unsere Tür, und ist er da, so kommt dann gewöhnlich hinterher auch die arme, ganz nebensächliche Gabe, nach der uns so sehr verlangte. So auch mit dem Satiel. Ich sollte ihn dennoch erhalten; aber der Wunsch, ihn zu besitzen, mußte vorher den Absichten einer allweisen Führung dienen, die zu begreifen wir meist zu kurzichtig und zu ungeduldig sind.

(Fortsetzung folgt.)

Engel und Bengel

oder im Heerlager zu Castiglione.*

Kinder, liebe Kinder, seid ihr da? Ja! Die Buben auch? Ja, ja! So ist es recht, denn gerade euch brauche ich heute ganz besonders notwendig.

Wißt ihr auch warum! Von eurem Jugendpatron dem hl. Morysius will ich euch heute etwas erzählen. Dem wollen wir heute in seinem Elternschloß Besuch abstatten. Aber nicht etwa in seiner Hauskapelle schon mit einem kleinen Heiligenstein uns Köpfchen, sondern ganz wo anders.

Schnell fliegen wir mit dem Zeppelin hinüber über die Alpen. Nur nicht fürchten, es fehlt keinem was. In der Nähe der Stadt Mantua, wo einst vor gut 100 Jahren Andreas Hofer erschossen wurde, im Städtchen Castiglione, machen wir Halt. In freudiger Erwartung stehen wir am Burggraben vor der hochgelegenen Brücke. Unser Führer stößt ins Horn. Und vom Turm ruft eine dumpfe Männerstimme laut herab: „Wer da?“ „Gut Freund!“ rufen wir hinauf und sagen unsere Parole, die da lautet: „Furchtlos und treu!“ Daraufhin raffelt die Zugbrücke herunter, und in feiner Ordnung rücken wir mit Klingklang in den Burghof ein.

Ei, da geht es zu! Ganze Kompagnien stehen marschbereit in Kriegsausrüstung. Und vor den Truppen steht ein Ritter, der alle überragt. Sein Feldherrnpanzer blinkt im Glanze der Morgensonne. Kühn weht ein bunter Federbusch auf seinem Helm — es ist der Burgherr Ferdinand von Gonzaga. Mit Flammenworten feuert er seine Soldaten an zum Kampfe.

Doch, da sieht einmal — was ist denn das für ein kleiner Hauptmann, der dem Feldherrn stramm zur Seite schreitet? — Ein Knabe, fünf bis sechs Jahre alt, der trägt schon einen richtigen Ritterpanzer und an der Seite einen richtigen Degen, so wie ihn echte Ritter haben. Was meint ihr, wer das ist? Das ist der Sohn des Burgherrn, unser kleiner Morysius. Zum ersten Mal darf er heute mit dem Vater ausrücken ins Feld. Der Feldherr will seinen Aeltesten bei sich haben. Er meint, zu Hause bei den Frauen würde der Bub gar zu fromm, und zuviel Frömmigkeit, das taugt nichts für einen künftigen Reitersmann. Und denkt, der kleine Morysius geht gern! Er ist Soldat mit Leib und Seele. — Doch eben hat der kleine Hauptmann uns bemerkt. Er kommt und fragt uns: „Ob wir auch mit wollen ins Lager zum Exerzieren?“ Wir folgen alle gerne. Wir sind gespannt und fragen uns:

1. Was werden wir mit unserem kleinen Heiligen im Heerlager wohl alles erleben?

2. Was werden wir dabei für uns erlernen?

Wir wollen sehen!

1. Meine lieben Kinder! Unser Marsch führt uns in eine weite Ebene. Viele tausend Soldaten kommen hier zusammen. Im Mittelpunkt des weiten Heerlagers liegt an einem mächtigen Strome die große Festung Castelmaggiore. Ei, da gibt es viel zu schauen und zu tun für uns und unsern Morysius, den kleinen Feldhauptmann. Am liebsten hockt er in den Zelten der Soldaten. Jede Kompagnie möchte den kleinen Sohn des Feldherrn in ihrer Mitte haben. Um alles kümmert sich der kleine Mann. Jede Waffe will er sehen. Besonders gern hantiert er an den Schießwaffen herum. Einem Soldaten sagt er da: „Du, zeig mir einmal, wie man es machen muß, daß es so fein knallen tut!“ Er schaut und übt, bis er selbst laden und feuern kann. Freilich, eines Tages hat er Pech damit. Er gibt beim Laden nicht acht; das Gewehr geht los und dabei fliegt ihm die ganze Pulverladung von der Zündpfanne an seinen Kopf, sodas er sich ganz jämmerlich verbrennt. Daraufhin verbietet der Vater den Soldaten, an seinen kleinen Sohn Pulver abzugeben. Doch kaum ist Morysius wieder gesund, da geht er wieder ans Gewehr. Doch, o weh! Man gibt ihm jetzt kein Pulver mehr. Aber unser Schläuberger weiß sich schon zu helfen. Eines Tages kommen die Soldaten todmüde von einer Felddienstübung heim. Nach dem Essen ruhen alle in ihren Zelten aus. Da schleicht unser kleiner Hauptmann sich ganz still in eines der Zelte, wo das Pulver steht. Die Soldaten schnarchen fest — keiner hört den kleinen Pulverdieb. Der greift fest zu und nimmt sich keine kleine Ladung mit. Und was meint ihr, was er diesmal mit dem Pulver macht? Wie eine Kage schleicht er sich durchs Lager bis dahin, wo die Kanonen stehen. Und denkt, der Knirps hat es richtig abgeguckt, wie man es macht, wenn man ein Geschütz abfeuert! Er läßt, zieht los — es donnert mächtig; die Kanone prallt mit Wucht zurück und wirft den kleinen Kanonier rücklings zu Boden. Beinahe hätte das Geschütz ihn totgedrückt. Im Lager selbst läuft alles wirt durcheinander; niemand weiß, was los ist, bis man den kleinen Pulverdieb entdeckt! Ihr könnt euch denken, wie der Vater den ungehorsamen Soldaten angefahren hat! Er will ihn hart bestrafen, doch die Soldaten bitten alle für ihren kleinen mutigen Hauptmann. Sie sind stolz auf ihn, und so kommt er dieses Mal mit dem Schrecken davon.

Von nun an sehen wir unsern sonderbaren Heiligen nicht mehr an den Geschützen. Hat er sich gebessert? Wir wollen ihn einmal recht scharf beobachten, was er jetzt im Lager treibt. Es fällt uns auf, daß er jetzt alle Augenblicke in den Zelten der Soldaten oder an ihren Wachtfeuern sitzt. Er hat nämlich dort ein neues anderes Vergnügen entdeckt. Jetzt hört er gar zu gern zu, wenn die Soldaten ihre derben Witze reißen. Gar bald hat er einige Worte aufgeschnappt, die er nach gar nicht recht versteht. Er weiß nur, daß alle lachen müssen, wenn man sie sagt. Und um sich groß zu machen, um andere zum Lachen zu bringen, sagt er die wüsten Worte nach, bis eines Tages der Hofmeister und Erzieher unseres Kleinen zufällig diese Worte hört. Zu Tod erschrocken, sagt er es dem Vater, der nun auch einsieht, daß ein Bub von fünf bis sechs Jahren besser bei den Frauen als bei den rohen Soldaten aufgehoben ist. Darum schickt er uns mit Morysius schleunigst heim zur Mutter auf die Burg.

2.

Meine lieben Kinder! Wir haben jetzt allerhand mit unserm kleinen „Heiligen“ erlebt. Ob man von dem, aus all dem, was wir sahen, etwas erlernen kann! — Nun, die meisten werden denken, das ist ein sonderbarer Heiliger. Das hätte ich nicht gedacht von dem kleinen Heiligen, als ich das schöne Morysiusbildchen mit diesem frommen Gesichte sah! Der hat ja gestohlen und wüste Sachen nachgeredet! Und mancher von euch Büblein wird wohl denken: Nun so brav wie der Morysius bin ich auch, da brauche ich mir keine besondere Mühe zu geben. Und unsere Mädchen werden sagen, nun ja, der Morysius war halt auch so ein wüster Bub, wie alle böse Buben sind!

Meine lieben Kinder! Als Bub habe ich von meinem Herrn Pfarrer einmal ein Morysiusbildchen bekommen. Da hab ich vor dem blassen jungen Menschen Angst bekommen und gedacht: das war ja gar kein rechter Bub. Lieber nicht so arg heilig werden und dafür lachen und rote Backen haben dürfen! Wie ich aber später die echte Lebensgeschichte unseres Heiligen gelesen habe, da habe ich mich riesig gefreut, wie ich gesehen habe, daß Morysius auch ein rechter Bub gewesen ist und seine Jugendstreiche machte, wie es halt alle echten Buben tun. Als ich dann Pfarrer werden wollte, meinte ich, daß man so ein klein wenig ein heiliger Morysius sein müsse, wie der Morysius auf dem Bilde. Da war mir ein großer Trost zu wissen, daß auch Morysius einst ein Schlingel war und später doch ein großer Heiliger geworden ist.

Da habe ich mir gesagt, was das verzärtelte Fürstensöhnchen fertig brachte, das muß ich auch noch fertig bringen.

Schaut Kinder, so sollt auch ihr jetzt denken! Darum habe ich euch heute gezeigt, daß Morysius gar kein Heiliger von Anfang an war. Man kommt nicht heilig auf die Welt, heilig wird man erst. Er war ein armer Sünder wie wir alle. Auch von ihm hat jenes Gotteswort gegolten: Des Menschen Wille ist zum Bösen geneigt von Jugend an! Wir alle haben unsere Fehler, und das von klein auf schon! Oder wer hat keinen Fehler von euch? Finger strecken! — Der hl. Morysius hat in seiner Dummheit wüste Worte nachgeplappert und leidenschaftlich gern geschossen, so daß er selbst zum Pulverdieb geworden ist. Du gehst leidenschaftlich gern zum Konditor, so daß du es fertig bringst, der Mutter ihr sauer verdientes Geld zu stehlen, um es zu verschlecken. Der hl. Morysius hat in seiner Dummheit wüst geredet, und zwar mit Soldaten, die schon so verdorben waren, daß nichts mehr an ihnen zu verderben war. Auch du meinst, du müßtest von deinem geheimnisvollen Wissen das du von wüsten Kindern hast, auch ganz unschuldigen Kameraden erzählen und weißt am Ende noch gar nicht, daß du dadurch zum Teufel und Verführer wirst!

Ja, Kinder, schaut heute nur ganz ruhig in euer Herz hinein und es wird dabei den einen oder andern argen Fehler finden. Und unter diesen Fehlern ist einer der ärgste, dein Hauptfehler. Den mußt du besonders im sechs-wöchigen Waffengange der Morysianischen Sonntage mit Mut und Ausdauer bekämpfen. Ja — kann Morysius dir dabei ein Vorbild sein? Gewiß! Als sein Hofmeister eines Tages die wüsten Reden hörte, hat er ihm erklärt, wie dumm, wie häßlich, wie wüst und wie sündhaft sein Verhalten sei und hat ihm gesagt: Jetzt mußt du aber wegbleiben von diesen häßlichen Soldaten! — Da ist Morysius nie mehr in die Zelte dieser Sünder hineingegangen, von der Stunde an ist er ein anderer geworden.

*) Aus dem prächtigen Buche: Die Stunde des Kindes, Kinderpredigten von Karl Dörner, Verlag Herder, Freiburg.

Nie mehr ist ihm ein böses Wort über seine Lippen gekommen, und sein Leben lang hat er gebüßt für seine Jugendsünden, die er mehr aus Dummheit als aus Bosheit tat. Daraus müßt ihr lernen. Bei der Beichte hat euer Hofmeister, der Beichtvater, der vor dem höchsten König die Erziehung jedes ihm anvertrauten Gotteskönigskindes verantworten muß euch sicher auch auf eure Fehler hingewiesen und gezeigt, wie dumm und häßlich diese Fehler sind und euch erklärt, wie ihr sie am wirkungsvollsten jetzt bekämpfen sollt. Folge dem, was er dir sagt, und wenn du jetzt auch noch ein kleiner Strick und ein verdorbenes Mädchen wärest — wenn du ihm folgst, dann bist du auf dem rechten Weg wie Alonsius, ein Heiliger zu werden.



Wichtiges aus dem Nachbar- und Grenzrecht.

Von D. S.

Im täglichen Leben spielen die Fragen, die sich aus dem nachbarlich Neben-einwohnen und aus dem Grenzrecht ergeben, oft eine sehr große Rolle. Wir wissen alle, welch verwickelten und schwer zu lösenden Streitigkeiten aus dem Nachbarrecht entstehen können, Streitigkeiten, die vielfach auf gütlichem Wege beigelegt werden könnten, sofern die beteiligten Grundstücks- oder Hauseigentümer nur manchmal den Wunsch und Willen hätten, eine friedliche Verständigung zu ermöglichen. Darüberhinaus kommt es oft auch darauf an, daß die betreffenden Grenz-nachbarn sich über ihre einzelnen Rechte und Pflichten genau im Klaren sind. Dann könnte mancher nervenzerreibender Aerger, manche Zeit und vor allem viel Geld gespart werden. Leider ist es heute nun einmal so, daß man die fetten, das heißt viel Geld verschlingenden Prozesse mehr liebt als einen mageren Vergleich, der doch stets den ersteren vorzuziehen ist. Unsere Leser werden es daher wohl begrüßen, daß auch hier die wichtigsten Rechte und Pflichten aus dem Grenzrecht, so wie sie im Bürgerlichen Gesetzbuch festgelegt sind, einmal kurz erläutert werden.

Das Eigentumsrecht ist als Grundlage unseres gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens und Wirkens eines der bedeutendsten Rechte, das im Gesetz seine Verankerung gefunden hat. Es verschafft dem Eigentümer kein unbeschränktes Machtrecht, sondern bloß ein Ausschließungsrecht, das durch einen Zweck nicht begrenzt ist. Daher braucht also der Eigentümer irgendwelche von dritter Seite kommenden Einschränkungen seines Eigentumsrechtes nicht zu dulden. So kann z. B. der Eigentümer eines Grundstückes die Zuführung von Gasen, Dämpfen, Rauch, Gerüchen und Geräuschen, die von einem andern Grundstück auf das seine einwirken, verbieten, wenn diese Einwirkungen sich wesentlich bemerkbar machen. Auch kann er schädigende Anlagen verbieten, die sein Grundstück in unzulässiger Weise beeinflussen. Droht seinem Grundstück die Gefahr, daß ein benachbartes Gebäude einstürzt, so kann er von dem verantwortlichen Eigentümer dieses Gebäudes verlangen, daß er die

erforderlichen Vorkehrungen trifft. Sodann darf ein Grundstück nicht derart vertieft werden, z. B. durch Entziehung des Grundwassers, daß das Nachbargrundstück die erforderliche Stütze verliert. Wann darf nun der Eigentümer Baum- und Strauchwurzeln oder auch Zweige, die über sein Grundstück herrüberragen, abschneiden und behalten? Nur dann, wenn er dadurch an der Benutzung seines Grundstückes gehindert ist. Zum Abschneiden der Zweige ist er außerdem nur berechtigt, wenn er seinem Nachbarn eine angemessene Frist zur Beseitigung der Zweige bestimmt hat und diese verstrichen ist. Die überfallenden Früchte eines Baumes oder Strauches darf man sich ebenso aneignen. Wie hat das Gesetz nun die Fälle geregelt, in denen jemand z. B. beim Bau eines Hauses ohne Vorfall und ohne grobe Fahrlässigkeit über die Grenze gebaut hat? Der Nachbar hat alsdann den Ueberbau zu dulden und wird dafür durch eine Geldrente entschädigt. Hat der Nachbar aber schon vor oder aber sofort nach der Grenzüberschreitung durch den Ueberbau Widerspruch erhoben, so braucht er den Ueberbau nicht zu dulden. Ähnlich beim Notweg. Fehlt einem Grundstück die notwendige Verbindung mit einem öffentlichen Weg, so kann der Eigentümer bis zur Herstellung eines neuen Weges von den Nachbarn verlangen, daß sie die Verbindung über ihre Felder und Wiesen dulden. Tun diese es nicht freiwillig, dann werden sie evtl. durch Urteil dazu gezwungen. Auch sie erhalten durch eine Geldrente eine Entschädigung. Jeder Eigentümer hat das weitere Recht, von seinen Nachbarn zu verlangen, daß sie feste Grenzzeichen errichten oder an andere Stelle gerückte oder unkenntlich gewordene wieder in Stand setzen. Die Nachbarn tragen die Kosten für diese Abmarkung je zur Hälfte. Ist die Grenze zwischen zwei Grundstücken verwirrt und kann sie überhaupt richtig nicht mehr ermittelt werden, dann ist für die neue Grenze der augenblickliche Besitzstand maßgebend. Sollte auch der durch das Kataster nicht mehr festgestellt werden können, dann wird jedem der benachbarten Grundstückseigentümer ein gleichgroßes Stück der strittigen Fläche zugewiesen. Wie aber ist es mit den Anlagen, die auf der Grenze stehen? Hier kommen in Frage Gräben, Mauern, Hecken, Planken. Wenn derartige Anlagen offenbar dem Vorteil beider Grundstücke dienen, dann dürfen sie von den Nachbareigentümer auch gemeinschaftlich benutzt werden. So ist z. B. die Mauer,

die in ihrer Längsrichtung auf der gemeinsamen Grundstücksgrenze zweier Eigentümer verläuft, eine gemeinschaftliche. Bei derartigen gemeinschaftlichen Anlagen darf also jeder Eigentümer diese benutzen, ohne dadurch natürlich den anderen in der Mitbenutzung zu beeinträchtigen. Steht ein Baum, der nicht als Grenzzeichen dient, auf der Grenze, so gebühren die Früchte und, wenn der Baum gefällt wird, auch der Baum den Nachbarn zu gleichen Teilen. Jeder der Nachbarn kann verlangen, daß der Baum gefällt wird. Die Kosten der Beseitigung fallen jedoch beiden Nachbarn zu gleichen Teilen zur Last. Verzichtet einer auf sein Recht an dem Baum, so muß der andere die Kosten der Beseitigung allein tragen, wenn er es verlangt hat. Er bekommt dann natürlich auch allein den Baum. Dient der Baum aber als Grenzzeichen und kann er den Umständen nach nicht durch ein anderes zweckmäßiges Grenzzeichen ersetzt werden, dann kann seine Beseitigung überhaupt nicht verlangt werden. Von Wichtigkeit ist noch die weitere Gesetzesbestimmung schließlich, daß nämlich fast alle diese bisher aufgeführten Rechte und Ansprüche nicht verjähren.

Aus Welt und Kirche

Uebergangsheime für Strafgefangene. Der moderne Strafvollzug sieht u. a. auch vorzeitige Entlassung „auf Bewährung“ vor. Damit diese frühzeitig oder nach völliger Verbüßung ihrer Strafen entlassenen Gefangenen nicht auf der Straße liegen und bald wieder rückfällig werden, beabsichtigt man, Uebergangsheime zu schaffen, in denen solche Leute Unterkunft finden, die sich an regelmäßige Arbeit wieder gewöhnen und die Rückkehr in das bürgerliche Leben vorbereiten können. Auf einem Landgut bei Koblenz wird seit dem Vorjahr ein solcher Versuch erprobt. In einem modern eingerichteten villenartigen Gebäude ist schon eine Anzahl solcher Gefangener untergebracht. Sie erhalten eine kräftige Kost und 10 Mark Wochenlohn. Selbstverständlich genießen die Leute unumschränkte Bewegungsfreiheit.

Der erste deutsche Gottesdienst der Katholiken in Paris. Wer vor dem Kriege die blühenden deutschen Kirchen und Kapellen in Paris besuchte und sich an dem Eifer der deutschen Laien und Priester erbaut, wird es tief bedauert haben, daß der Krieg dies alles rücksichtslos zerstörte. Zehn Jahre sind seit dem Kriege verflossen, und bisher war es der deutschen katholischen Kolonie nicht möglich, deutschen Gottesdienst einzurichten, trotzdem schon viele Versuche gemacht worden waren. Nun hat der Erzbischof von Paris der deutschen katholischen Kolonie die Eglise des Etrangers — die Kirche der Fremden — in der rue de Sévres 33, in der Nähe des großen Kaufhauses Bon Marché, für die Sonntagsmesse mit Predigt um 1/2 11 Uhr zur Verfügung gestellt. Am 1. Juli dieses Jahres fand der erste Gottesdienst unter Teilnahme des deutschen Botschafters und einer großen Anzahl deutscher Katholiken statt. Außerordentlich viele Bezeugungen der Freude über diese Einrichtung sind Pater Ritter schon zugegangen, und mit Eifer hat er sich an sein Werk begeben. Nicht ganz weit von der Kirche, in der rue Lhomond 30 — in der Nähe des Panthéon — ist auch das Kloster der Väter vom Hl. Geiste,

Katholische Familien

fördert und unterstützt unsere katholische Familienzeitschrift

„Nach der Schicht“

mit deren Bezug eine

Wohlfahrtseinrichtung

verbunden ist, durch Empfehlung in Bekannten- und Verwandtenkreisen und durch treue Mitarbeit.

Anzeigen auch kleine Anzeigen haben den größten Erfolg.

Werbematerial kann jederzeit in beliebiger Anzahl kostenlos von der Geschäftsstelle unserer Zeitschrift Wiebelskirchen, Saar bezogen werden.

Der Vater Ritter, der Mitglied des Generalrates seiner Genossenschaft ist, wohnt und jeden Tag mit Ausnahme der Dienstage und Donnerstage, nachmittags von 1—5 Uhr, zu sprechen ist. Da in den Ferien manche Deutsche nach Paris kommen werden — in Bierville findet sich der Kreis um Marc Sangnier wieder zusammen —, ist es recht empfehlenswert für die Deutschen, ihre Sonntagspflicht in dieser Kirche zu erfüllen und durch ihre Erscheinung den in Paris wohnenden Landsleuten den Mut zu stärken. Sie mögen sich auch nicht durch den finstern Toreingang abschrecken lassen: der deutschen Katholiken Schuld ist es nicht, wenn sie vorläufig noch in Paris ein Ghettobasein führen müssen. Dringend erwünscht ist die finanzielle Unterstützung des Seelsorgers Vater Ritter, der auch gerne den deutschen Katholiken, die nach Paris reisen, hilfreich zur Hand geht, und dessen weiteres Ziel ist, einige Zimmer zu mieten, in denen die deutsche Kolonie ihre Zusammenkünfte hält. Die seit Jahresfrist wieder eingerichtete evangelische Kirche bildet heute schon den Mittelpunkt des deutschen Protestantismus. Sollten die deutschen Katholiken da zurückstehen?

Sowjet-Methoden im Kampf gegen die Religion. Die Sowjet-Regierung erließ jüngst ein neues Gesetz zur Bekämpfung der religiösen Einflüsse in Sowjet-Rußland. Nach dem Wortlaut dieses Gesetzes ist jede Versammlung zum Zwecke einer religiösen Übung, mag sie von Frauen, Kindern oder Jugendlichen abgehalten werden, verboten. Es verlangt, daß Bibliotheken, Lesesäle religiöser Behörden geschlossen werden. Jedwede Ausübung einer religiösen Tätigkeit ist untersagt, es sei denn, daß man sich für Gefängnis und Krankenhaus eine besondere Genehmigung holt, die aber auch nur in Sonderfällen erteilt wird und auch nur dann, wenn es von einem Sterbenden ausdrücklich verlangt wird. Ueber Priester und Ordensleute wird eine Liste geführt und das Eigentum der Kirche ist als National-eigentum zu betrachten und wird bis auf Wie-

 # Ein viertel Stündchen Religionslehre #

Die Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften.

284. Wozu halten wir Prozessionen?

Wir halten Prozessionen, um auch außerhalb des Gotteshauses öffentlich unsern Glauben zu bekennen und gemeinsam Gott zu ehren durch Lob-, Dank- und Bittgebet.

(Frontlehnungsprozession, Prozession an den Bitttagen.)

Beisp. Jesus selbst zog am Palmsonntag in feierlicher Prozession in Jerusalem ein.

285. Warum werden die Wallfahrten von der Kirche empfohlen?

Die Wallfahrten werden von der Kirche empfohlen,

1. weil sie ein uralter christlicher Brauch sind;
2. weil sie viel Segen bringen, wenn sie in rechter Weise gehalten werden.

Zu 1. Schon die ersten Christen wallten häufig zu den Orten, die Jesus durch sein Leben und Leiden geheiligt hatte; desgleichen zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer.

Zu 2. Die Wallfahrten bringen Erhöhung in Nöten aller Art, Gnade und Verdienst als Lohn für die Mühen und Opfer der Wallfahrt, Erneuerung in dem Eifer für die tägliche Pflichterfüllung.

In rechter Weise wallfahren wir nur, wenn wir eine gute Absicht haben, keine wichtigen Pflichten dadurch veräußen und alles Ungehörige meiden. Es gefällt Gott, an einzelnen geheiligten Orten sich besonders gnädig zu erweisen. Diese Orte nennt man darum Gnadenorte.

dertuf den Gemeinden zur Verfügung gestellt. Sollte durch irgend einen Umstand eine Kirche geschlossen werden, fällt sie ohne weiteres an die Regierung. Die in ihr befindlichen Kunstgegenstände wandern ins nächste Museum. Ein Paragraph des Gesetzes verbietet sodann jeden Gottesdienst auf öffentlichen Plätzen. Man sagt, daß dieses Gesetz auf Veranlassung der Mitglieder des Bundes der Gottlosen erlassen worden ist, die dauernd Beschwerde führen über die religiösen Strömungen im Lande. Man sieht auch hier, daß die Sowjet-Anhänger brutale Kampfmethoden, wie wir sie in Mexiko feststellten, anwenden. Wir brauchen uns keiner Täuschung hinzugeben, daß sie uns mit ähnlichen Methoden befehlen werden, wenn sie durch die Umtriebe der Kommunisten auch in Deutschland zur Herrschaft gelangen.

Einige Leistungen katholischer Krankenpflege verzeichnet die Winterthurer „Hochwacht“. So ist für Deutschland errechnet worden, daß der Staat, wenn er die gesamte katholische Krankenpflege in Staatsbetrieb übernehmen wollte, dafür eine jährliche Mehrausgabe von 432 Millionen Mark leisten müßte, welchen Betrag ihm also die Orden ersparen. Was leisteten die Krankenschwestern im Kriege? Schon im deutsch-französischen Kriege pflegten 1567 Schwestern und 342 übrige Ordensleute 62 000 verwundete Soldaten und nahmen in 17 Kriegswaisenhäusern 1479 arme Kriegswaisenkinder auf. 718 Schwestern erhielten staatliche Auszeichnungen, 45 Schwestern sind den Anstrengungen der Kriegsverwundetenpflege erlegen, 6 Prozent der Krankenschwestern sterben als Opfer ihres Berufes und 62 Prozent, also mehr als die Hälfte, erleben nicht das 35. Lebensjahr.

Aus Konnersreuth. Am Festtage der Heiligen Petrus und Paulus — ein Freitag — traten bei Theresia Neumann die Leidens-ekstasen wiederum ein, dauerten aber nur kurze Zeit bis gegen 1 Uhr. Am Nachmittage sah Theresia in einer Vision zuerst Petrus, wie er aus Rom flüchtet und ihm dann Christus erscheint und Petrus ihn fragt: „Herr, wohin willst du gehen?“ In einem anderen Bilde sah sie Petrus und Paulus vor dem Gerichtshofe. Am Abend erlebte sie in der Vision noch die Hinrichtung des heiligen Petrus, am Samstag, die des heiligen Paulus. Am Sonntag, 1. Juli, dem Feste des kostbaren Blutes Christi, blutete ihre Herzwunde sehr stark, so daß sie am Vormittage sehr schwach war, dem Gottesdienste nicht beiwohnen konnte und die heilige Kommunion zuhause empfangen mußte.

Eine „neukatholische“ Kirche. In Prag wurde zu Pfingsten eine neue Sekte aus der Taufe gehoben. Sie hat sich den höch-tönenden Namen „Neukatholische Kirche“ zugelegt. Sie hält am Primat des Papstes (!) fest, erlaubt aber die Verheiratung des Klerus und führt als liturgische Sprache die Volkssprache ein.

Sein 50jähriges Priesterjubiläum kann nächstes Jahr der hl. Vater Pius XI. begehen. Aus diesem Anlaß hat sich in Rom ein internationales Komitee gebildet, um eine Beteiligung der Gesamtheit der katholischen Kirche ins Werk zu setzen. Zum Priester geweiht wurde der junge Achilles Ratti am 20. Dezember 1879 in der Lateran-Basilika. Sein erstes heiliges Messopfer feierte der Heilige Vater in der Kirche San Carlo al Corso, vor dem Altare des heiligen Karl Borromäus. Dieser Kirche ist Achilles Ratti stets treu geblieben. Oft besuchte er die Zeremonien, die die Erzbruderschaft der Heiligen Ambrosius und

Karl veranstalteten und auch später noch, als er als Propärist der Vatikanischen Bibliothek nach Rom zurückgekehrt war, konnte man ihn oft dort sehen. Ja, selbst noch, als er den Purpur trug. Als Papst behielt sich Pius XI. den Titel eines Protektors der Bruderschaft der Heiligen Ambrosius und Karl vor und hält an der Gewohnheit fest, sich zum Jahrestag seiner Priesterweihe das Herz des heiligen Karl in den Vatikan bringen zu lassen. Diese engen Bande, die den Heiligen Vater mit der Kirche San Carlo verknüpfen, haben das Komitee bestimmt, hier zum goldenen Priesterjubiläum des Heiligen Vaters ein Denkmal zu errichten. In letzter Zeit wurden Gerüchte über Erkrankung des Papstes in Umlauf gesetzt, die aber jeder Grundlage entbehren. Das beweist schon die Tatsache, daß in der gewohnten Tagesordnung mit dem reichen Arbeitsprogramm des Heiligen Vaters nicht die geringste Aenderung eingetreten ist.

 # Dies und das #

Ein großes Katastrophenjahr scheint das Jahr 1928 zu sein. Aus allen Weltteilen kommen immer wieder Meldungen von Erdbeben, Uberschwemmungen, Hagel- und Sturmwetter und sonstigen Unglücksfällen. So hat in der letzten Woche ein schrecklicher Sturm in Norddeutschland gehaust. Die Zahl der entwurzelten Bäume geht in die Tausende. Die Felder bieten einen trostlosen Anblick. Die Telegraphenstangen sind kilometerweis wie Streichhölzer umgeknickt worden, in Wieschowa (Kreis Beuthen) sind 20 Häuser vollständig abgedeckt worden. In Mikultschütz hat ein umstürzender Kirchturm das Dach zerschlagen und auch noch die Orgel zerstört. Auf der Strecke Rauden-Gleiwitz ist ein Eisenbahnzug vom Orkan umgeworfen worden, wobei 3 Personen leicht verletzt wurden. In Peiskrescham (Ostoberschlesien) wurde durch das Unwetter der Schornstein einer Ziegelei umgestürzt, wodurch 4 Personen getötet und 3 schwer verletzt wurden. Auf dem Flugplatz in Berlin wurden 2 Flugzeuge vom Sturm 10 Meter hoch in die Luft geschleudert und stark beschädigt. In weiten Strecken des Trierer Weinbaugebietes ist die Wein- und Obsternie völlig vernichtet. In der Magdeburgergegend wurden 2 Auto in den Straßengraben geschleudert, wobei 2 Personen den Tod fanden. Im Stadtgebiet Hamburg sind 211 Personen mehr oder weniger schwer verletzt worden. In Berlin haben sich 390 Personen als verletzt gemeldet. Der Sachschaden geht weit in die Millionen.

Eine Heldenuutter hat man jüngst in einem Orte Bayerns zu Grabe getragen. Eine Mutter, wie man selten eine findet. Das beweist auch, daß sie 20 Kindern das Leben schenkte, wovon 3 der Mutter im Tode vorangegangen sind.

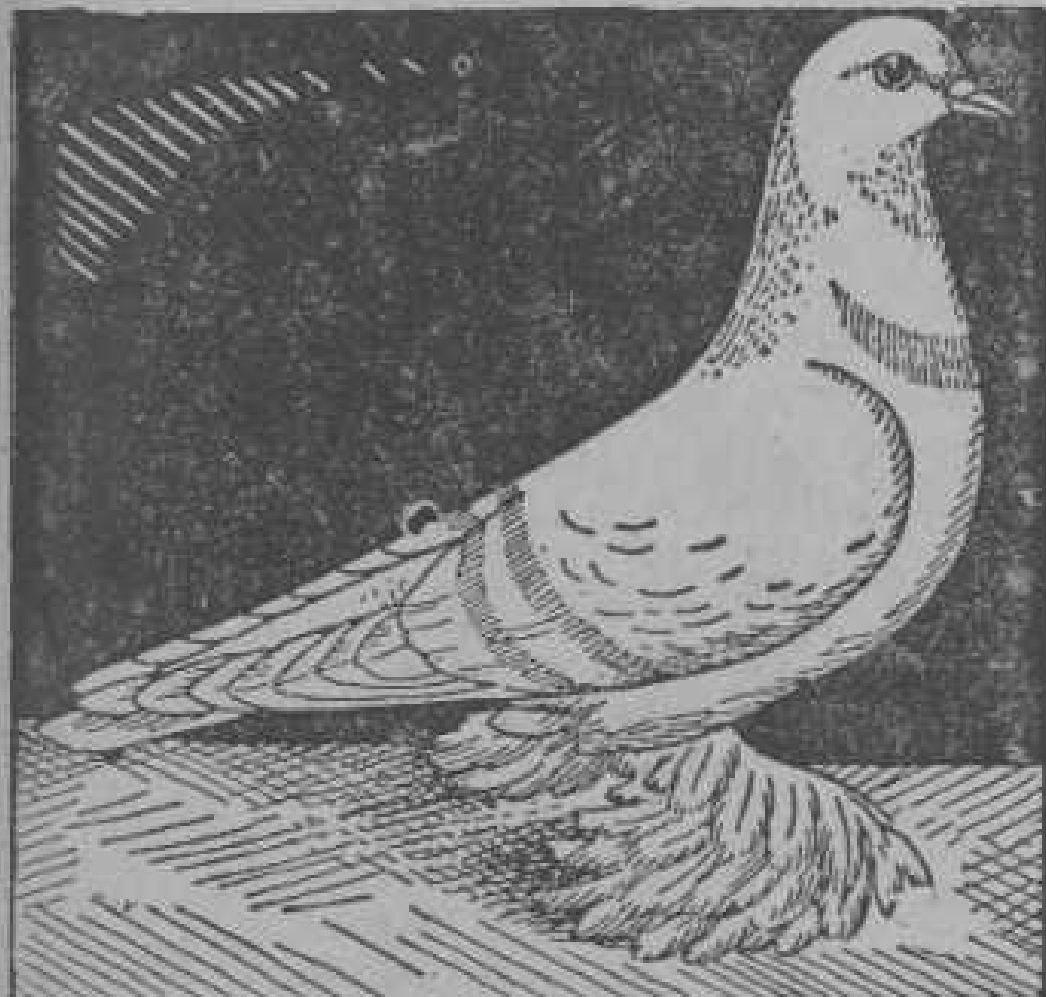
Was Deutschland alles einführt! Im Vorjahr machte es aus 2700 Millionen Eier, über 2 Millionen Zentner Butter; dann Bananen, Datteln, Feigen und Trauben im Werte von mehr als 50 Millionen. Was für ein Volksvermögen verschleppen wir damit ins Ausland!

Die Straßenbahn abschaffen will vom 1. April nächsten Jahres ab Wiesbaden. An deren Stelle soll der Omnibusbetrieb treten. Ob sich wohl diese Einführung bewähren wird, nachdem Fachleute errechnet haben, daß die Betriebsunkosten für den Kilometer 1 Mark betragen würden, gegen 50—60 Pfg. bei der Straßenbahn.

Kleingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

Die Mond- oder Schweizertaube. Die uns in einer recht scharfen Abbildung vor- geführte Taube heißt Mondtaube wegen ihrer Zeichnung, die sie vorn an der Brust trägt. Dieses mondsichelartige Band ist in der Mitte der Brust am breitesten und zieht sich, sich auf beiden Seiten verjüngend, nach dem Ober- halse zu. Um bei der Zeichnung zu bleiben, hebe ich gleich hervor, daß sich über den unteren Teil der Flügelschilder ebenfalls zwei Binden ziehen, und auch kurz vor dem Schwanzende nehmen wir ein solches Band wahr. Alles übrige Gefieder der Mondtaube soll die Grundfarbe aufweisen, die ein rahm- farbenes Weiß ist. Es ist also fehlerhaft, was leider recht oft vorkommt, wenn farbige Federn sich auch am Hinterhalse, auf dem Rücken oder an anderen Stellen des Körpers finden. Der Mond und die Bänder sind bei dem einen Farbenschlage ockergelb, bei dem anderen etwas dunkler, also rötlichbraun. Frü- her soll es auch noch Tauben mit schwarzen Binden gegeben haben.

Ihrer Gestalt nach gleicht die Mondtaube der gewöhnlichen Feldtaube, nur ist sie etwas länger und breiter in der Brust. Wie die Abbildung zeigt, ist sie stark belastet. Aller- dings kommen jetzt noch in Schlesien Mond- tauben vor ohne solche Fußbefiederung, oder sie haben nur kurze Federn an diesen Stellen,



sogen. Strümpfe oder Hosen. Es ist keine Frage, daß solche Tauben sich besser auf dem Felde fortbewegen können als die mit starker Fußbefiederung, also mit Latschen. Der Schna- bel soll fleischfarbig aussehen; darf also keinen Hornanflug, auch keine dunklen Flecke haben. Beim Auge wird dem rot- oder schwarzbraunen der Vorzug vor dem wirklich roten Auge gegeben.

Wenn auch die Mondtaube eine ganz an- nehmliche Zuchttaube ist, so wird sie doch in dieser Beziehung noch von mancher anderen Feld- und Farbentaube übertroffen. Daß bei der Aufzucht verhältnismäßig viele Junge ver- loren gehen, führe ich auf die starke Inzucht bei dieser immer seltener werdenden Taube zurück. Die Züchter müssen also vor allem für Zuführung frischen Blutes sorgen. Die Verluste sind aber zum kleineren Teile wohl auch in dem etwas unruhigen, ängstlichen und scheuen Wesen dieser Taubenrasse begründet.

Milchschleudern. Kann man ohne Schaden der Vollmilch vor dem Schleudern

etwas heißes Wasser zusehen, um sie zu er- wärmen, und wieviel kaltes Wasser darf auf die Schleuder kommen, ohne daß ein Sahne- verlust stattfindet? — Antwort: Es ist vor- teilhaft, etwas warmes Wasser vorher in die Trommel zu gießen, damit sie sich erwärmt und ruhiger läuft. Auch kann man durch Ab- kühlung der ersten warmen Milch die Ent- rahmungsschärfe vermindern. Natürlich darf dann das erste von Rahm und Magermilch nicht verkauft werden; das wäre sonst strafbare Pantfcherei! Durch heißes Wasser könnte die Milch leicht verbrüht werden, man läßt es also erst etwas erkalten.

Thomasmehl auf Wiese. Ich be- sitze eine Wiese, die in jedem Frühjahr über- schwemmt wird. Ich möchte sie mit Thomas- mehl düngen. Wird das Thomasmehl durch das Wasser weggeschwemmt? — Antwort: Man gibt auf Wiesen und Weiden allgemein das Thomasmehl bereits vor Winter, damit es von der Humussäure allmählich aufgelöst wird. Neuerdings hat aber Prof. Wagner bekannt- gegeben, daß das Thomasmehl viel schneller wirkt, als man bisher glaubte. Es tut also noch in demselben Sommer gute Dienste. Vom Wasser wird es nicht mitgenommen, da diese Art Phosphorsäure nicht wasserlöslich ist.

Eiweiß wird schnell und mühelos zu steifem Schnee, wenn man vor dem Schlagen, je nach Art der Verwendung, eine Messerspitze voll Salz oder Puderzucker beifügt.

Unfall-Auszahlungen

Table listing names and amounts: Es wurden von uns ausbezahlt: Franken. Friedr. Schubmehl, Oberlingweiler, Saar . . 150. Peter Bernd, Saarlouis 2, Saar . . . 150. Wwe. Karl Gertrey, Lauterbach, Saar . . 200. Wwe. Ludwig Bach, Altenwald, Saar . . 200. Fam. Andr. Schneider, Landsweiler b. Reden 200. Josef Louis, Friedrichweiler, Kr. Saarlouis 150. Frau Johann Borr, Neunkirchen, Saar . . 200. Jakob Wagner, Neunkirchen, Saar . . . 150. Wwe. Phil. Berwanger, Friedrichthal, Saar 200. Wwe. Karl Müller, Jägersburg, Saarpfalz 200. Paul Bogendörfer, Saarbrücken 3, Saar . 150. Jakob Schmidt 2, Götzelborn, Saar . . . 150. Jakob Hark, Bebelshelm, Saarpfalz . . . 150. Nikl. Ilmont, Unterfelsberg, Kr. Saarlouis 150. Wwe. Heinrich Hof, Emmersweiler, Saar 200. Math. Willms, Eppelborn, Saar . . . 150. Peter Mallmann, Neunkirchen, Saar . . . 150. Peter Walz, Rohrbach, Saarpfalz . . . 150. Heinrich Schmidt, Saarbrücken 5 . . . 200. Jakob Becker, Altenkessel, Saar . . . 175. Franz Zimmer, Saarlouis 2 50. Math Lang, Alsbach, Saarpfalz 40. Michel Molitor, Fraulautern, Saar . . . 50. Birmin Pault, Ormesheim, Saarpfalz . . 250. Leo Groß, Elm, Krs. Saarlouis 100. August Gaffge, Frankenholtz, Saarpfalz . 150. Jos. Schaar, Rohrbach, Saarpfalz 50. Moïse Durm, Götzelborn, Saar 40. Peter Schneider, Lauterbach, Saar . . . 50. Frau Julius Simon, Wiebelskirchen, Saar . 50. Jos. Berndt, Lauterbach, Saar 50. Jos. Clauget, Lauterbach, Saar 40. Adam Rouget, Lauterbach, Saar 40. Nik. Neu, Kaisen b. Uchtelfangen, Saar . 40. Otto Frener, Nieder-Würzbach, Saarpfalz . 50. Wilhelm Heil, St. Ingbert, Saarpfalz . . . 50. Karl Bernhardt, St. Wendel, Saar 200. Ferdinand Schreiner, Rappweiler, Saar . . 150. Frau Karl Burgardt, Wiebelskirchen, Saar 50. Frau Joh. Kirsch, Mittel-Berzbach, Saar . 30. Edmund Nieder, Mittel-Berzbach, Saar . . 30. Paul Wieprecht, Mittel-Berzbach, Saar . . 35. Peter Jost, Hüttigweiler, Saar 50. Johann Leidinger, Calmesweiler, Saar . . 100. Jos. Klaf, Pachten, Saar 50.

Table listing names and amounts: Mark. Nikl. Ehlen, Lafel, Krs. Prüm, Eifel . . 100. Michel Kohn, Rappweiler, Krs. Wadern . 75. Wwe. Ludwig Birman, Irheim, Pfalz . 100. Joh. Knichel, Dickenschied, Hunsrück . . 75. Hrch. Solms Wwe., Laubenheim, Rhein . 40. Math. Müller, Heidenburg, Krs. Trier . 75. Peter Ruff, Oberwesel, Rhein 100. Fr. Elisabeth Gärtner, Lorsch, Hessen . . 75. Wwe. Nikl. Bernardi, Effingen, Kr. Daun 100. Konrad Sörgel, Froschhausen b. Seligenstadt 100. Wwe. Birmin Beh, Stambach b. Contwig 100. Wwe. Nikl. Köllner, Niedermendig, Rhein 100. Wwe. Jakob Rech, Niederweiler bei Büche- beuren, Hunsrück 100. Joh. Emich, Dunsweiler, Pfalz 75. Wwe. Wendelin Hain, Seligenstadt, Hessen 100. Wwe. Josef Hallauer, Landstuhl, Pfalz . . 100. Joh. Dennis, Britten b. Wadern, Bz. Trier 75. Eug. Hütter, Breitenbach, Pfalz 75. Herm. Schneppe, Bernerode, Krs. Worbis 75. Joh. Val. Günther, Kassel, Kr. Selnhäusen 75. Frau Math. Gimmler, Steinberg, Rest- kreis Wadern 15. Simon Mader, Eichstätt, Mittelfranken . . 15. Frau Adam Kern, Rodalben, Pfalz 70. Franz Fischer, Lohr a. Main 20. Frau Mich. Bollig, Wintrich, Mosel 15. Ernst Reischmann, Martinshöhe, Pfalz . . 40. Adam Nothof, Elmstein, Pfalz 15.

Bücherchau

Spiel und sing! Blätter für Pflege und He- bung der Volksbühne und Volksunterhaltung. 1. Jahrgang, Hefi 9. Verlag Val. Höfling. München. Jahresbezugspreis für 12 Hefte Mk. 1.50. Ein äußerst reichhaltiges Hefi mit vollständigen Anleitungen für Primitiv- und Priesterjubiläumseier.

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. über die dem hl. Herzen Jesu geschul- dete allgemeine Sühne („Miserentissimus Re- demptor“ vom 8. Mai 1928), übersetzt und er- läutert von Prof. Dr. v. Meurers. Trier 1928, Verlag der Paulinusdruckerei OmbH. Preis selbst geheftet Mk. 1.—.

Der Sämann. Ein Jugendbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Mit einem Titelbild und vielen Illustrationen im Text. Groß-8°. 256 Seiten, in Halbleinen Mk. 6.—. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Sonnenland. Ein Mädchenblatt. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Leitung: Maria Domanig. Innsbruck. Bezugspreis vierteljährig Mk. 2.15. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck- Wien-München.

Empfehlungen

Unterzeichneter kennt die Wochenschrift „Nach der Schicht“ und kann sie empfehlen.

Alschaffenburg, 1. März 1928. Hugard, Pfarrer, Geistl. Rat.

Die Werbung für das katholische und die Auf- klärung über das katholikenfeindliche und sog. farblose Zeitungs- und Bücherwesen für meine Pfarrei ist mir sehr willkommen. Allen, die in Verbindung mit einer Zeitschrift eine Versicherung erstreben, wird empfohlen dies zu tun, mit einer katholischen wie z. B. der Wochenschrift „Nach der Schicht“.

Wirtheim, 29. April 1928. Pfeifer, Pfarrer.

Warum Niekum's „Glanzol“ zur Pflege der Fußböden und Treppen?? Weil GLANZOL denselben einen unübertroffenen haltbaren Farbton mit Glanz verleiht. Die Böden können stets mit kaltem Wasser gereinigt werden, ohne daß sie Farbe und Glanz verlieren. Glanzol ist daher die einfachste u. billigste Fußbodenpflege.

Frische Wetter = Humoristische Beigabe



Mag und Moritz

(Ein Bubenstreich in zwei Bildern.)

Diemeil Herr Furbs den Mag verfohlt. Der Moritz schnell die Tinte holt Um sie — wo bleiben gute Sitten! — Frech in des Lehrers Hut zu schutzen.

Und als Herr Furbs den Mag betreut, Macht er zum Fortgehen sich bereit, Doch da muB er voll Schreck entdecken: Ost dient ein Hut auch ublen Zwecken.



Der Auffatz der kleinen Ilse über Rom. Rom ist eine sehr große Stadt. Es liegt in Italien, weshalb auch fast nur italienisch dort gesprochen wird. Es gibt dort sehr viele alte Gebäude, darum kommen die Fremden aus der ganzen Welt, um sich dieselben zu betrachten; auch viele Maler. Der König wohnt im Quirinal. Es gibt dort sehr viele Kirchen und Dome, weshalb auch der „heilige Vater“ dort lebt. Er wohnt im Vesuv, den er nur selten verläßt. . .

„Der feine Herr“. Anna: „Fräulein, es war ein Herr da, ein feiner Herr, er bedauerte sehr Sie nicht getroffen zu haben.“ — Dame: „Hat er denn nicht eine Karte oder seinen Namen hinterlassen? . . .“ — Anna: „Nein, er wollte noch mal wiederkommen, er hat sehr, sehr bedauert; er müsse Sie unbedingt persönlich sprechen . . .“ — Dame: „Na, da wirds

wohl ein Kollekteur oder ein Bettler gewesen sein.“ — Anna (enttäuscht): „Oh nein, Fräulein, es war ein feiner Herr, er hatte viele Duelle (Schmisse) im Gesicht!!! — —

Ein alter Binger, der in seinem langen Leben täglich einige Fläschchen des guten, schweren Rheingauer Weines genehmigte, kam 85 jährig an's Sterben. Seine Familie war um ihn versammelt und blickte erschüttert auf die eingefallenen Züge des Dahinsiehenden. Der Arzt bemühte sich um ihn, beobachtete seinen Puls und suchte ihm die letzten Stunden leicht zu machen. Teilnahmslos lag der Alte da. — Plötzlich schlug er die Augen groß auf und sah erstaunt um sich. Der Arzt flüsterte dem Nächststehenden zu: „Schnell etwas Wasser mit altem Wein! Das wird ihn beleben!“ Der Sohn bringt das gefüllte Glas, der Arzt hält es vor-

sichtig an die trockenen Lippen des Alten — aber der Sterbende wendet mit Ekel sein Gesicht von dem Glase ab. Der Arzt hebt ihn in die Höhe und versucht immer und immer wieder; aber vergebens . . . Gequält, mit letzter Kraft sich aufrichtend, flüstert der alte, trinkfeste Binger, kaum hörbar, kaum verständlich: „Pur, — pur!“

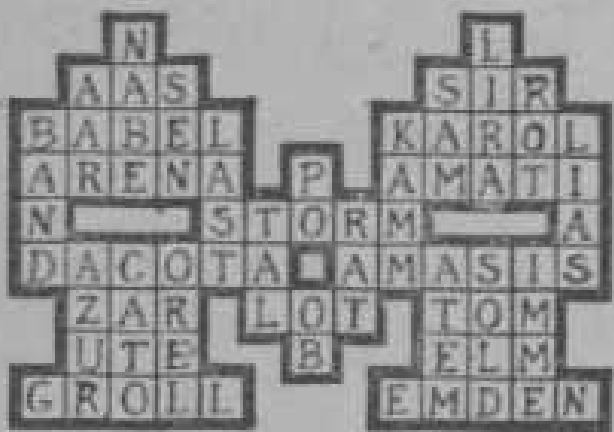
In einer Gesellschaft von Musikern wurden Tischgesundheiten getrunken. Einer der Gäste rief aus: „Mozart soll leben!“ — „Still!“ rief ein Anderer, „laßt uns unsere eigene Gesundheit trinken, Mozart wird länger leben als wir.“

Ein junger Poet las seinem Freunde ein Gedicht über eine murmelnde Quelle „an des Wald's geheimster Stelle“ vor. „Die angenehmste Quelle,“ erwiderte dieser, „ist für mich die Geldquelle meiner Tante, welche ebenfalls nie ohne Murmeln fließt.“

Rästel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 32.

Kreuzworträstel:

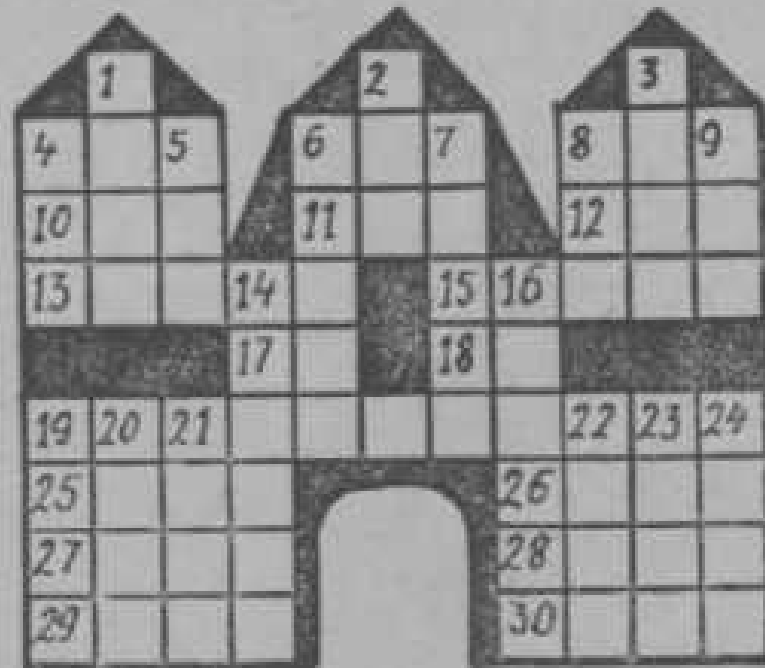


B. 1. K d6—c6, 2. S e4—f6 matt.

Dreißilbige Scharade: Hasenklein.

Schach-Aufgabe: 1. D e2—f3, K d5 x c4, 2. S e4—d2 matt. A. 1. K d5—e6, 2. S e4 x c5 matt.

2. Von oben nach unten: 1. Zeitlicher und räumlicher Schluß. 2. Raubvogel. 3. Chinesische Gewichts- und Münzeinheit. 4. Aggre-



gatzustand des Wassers. 5. Tafelfisch. 6. Hauptheiligtum des Islam. 7. Starkes Papier. 8. Stadt in Südtirol. 9. Biblische Person. 14. Stadt in Italien. 16. Stütze im Bergbau. 19. Pelzart. 20. Nußholz. 21. Paarzeher. 22. Insektenfresser. 23. Geflochtenes Traggefäß. 24. Weiblicher Personennamen.

Silben-Rästel.

a bek bes bo che da do e e ell en gen in int ka ka kus la li ld lix mas me mond nach ni nis re rich rie schlag see sie spei ster tei ten tep val weit. Aus vorstehenden 40 Silben sind 14 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Ballspiel.

2. Afrikanisches Hochland. 3. Pflanzengattung. 4. Badeort in Böhmen. 5. Erzeugnis der Kochkunst. 6. Teil des Wagenrades. 7. Bad in Württemberg. 8. Stadt in Syrien. 9. See in den Vereinigten Staaten. 10. Stadt in England. 11. Spanische Provinz. 12. Teil des Armes. 13. Biblischer weiblicher Name. 14. Forschungsreisender. Bei richtiger Bildung der Wörter ergeben die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn ein Zitat von Karl Gutzkow.

Beierbild.



Wo ist der zweite Gensjäger?

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

ABONNEMENTS-EINLADUNG

auf nachstehende 3 empfehlenswerte Zeitschriften
 „Herz-Jesu-Bote“. Zeitschrift für die Verehrer des Heiligsten Herzens Jesu. Jährl. frei Mk. 2.20
 „St. Antonius-Glöcklein“. Zeitschrift für die Verehrer des hl. Antonius. Jährlich frei Mk. 2.20
 „St. Anna-Blatt“. Zeitschrift für die Verehrer d. hl. Mutter Anna. Jährl. frei Mk. 2.20
 Agenten gesucht. Um zahlreiche Bestellungen bittet Verlag und Redaktion des
 „HERZ-JESU-BOTE“ in Steinbrück
 Post Raubling, Oberbayern.

Suche 3-4000 Mk.

zu leihen. Sicherheit vorhanden, bei Rückzahlung in 1/4 jährlichen Raten. Angebote unter No. 358 an den Verlag des Blattes.

Fahr- und Motorräder

Indikuen, auf Teilzahlg. abu. Preisausschlag, Anzahlg. in 13000,- resp. 10000,- Mk. Motorwagen v. Berlin. Sie Katalog. Stauend billige Preise. Gebr. 1898
 H. N. Bergmann,
 Weeslau 1 (125).

Strickjacken

gedruckte Cambrjacken, Pullovers, Knabenanzüge, Sporttuniken, Strümpfe billig. Preisliste frei.
 Erfurter Garnfabrik
 Postfach 100 in Erfurt W. 364.

Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell Gallenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen- und Beinleiden.

B. Dittmar, Sulzbach, Saar

Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium.
 Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags von 10-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr
 Für Damen fachkundige Damenbedienung.



Echte Kieler Matrosen-Kinder-Anzüge
 bei 3-4 monatliche Ratenzahlung ohne Anzahlung verlangen Sie Gratis-Muster und Preisliste. Alter u. Körpergröße, Knabe od. Mädchen und Beruf angeben. **Marine-Offiziers-Tuche** und Yachtklubsergen, Tuchjackets, Hosen, Blaue Hemden, Sweater, Parade und Arbeitszeug in größter Auswahl.

Bernhard Preller,
 KIEL 44.

Herz und Nerven

können Sie stärken mit meiner innerlichen und äußerlichen Kur. — 1 Probe - 2 Flaschen 3.50 Mk., 1 Kur 3 mal 2 Flaschen 10.— Mk.

Apotheke zum Königskreuz,
 Göllheim Rh.-Pfalz.

Gefunde, brave Jünglinge

im Alter von 15-38 Jahren, welche dem lieben Göttern in hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege, dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutschlands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der Schweiz verbreiteten Genossenschaft der **Alexianerbrüder zu Aachen**. Um nähere Auskunft wende man sich gest. an die **Konviktmeister der Alexianerklöster zu Aachen (Rheinland), Haus Rannen, Amelsbüren bei Münster (Westfalen) oder Erholungsheim Malseneck bei Kreymburg am Inn (Ober-Bayern)**

Neoferrol

flüssig, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich

bei Körper- und Nervenschwäche, Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen Fällen frage man den Hausarzt.

Ein neuer Roman

von Jassy Torrund:

Die vier Mädels vom Hummelhof

424 S. in eleg. Ganzleinenband M. 5.—

„... Vier Schwestern, Töchter einer im besten Sinne vornehmen Breslauer Beamtenfamilie, stehen im Mittelpunkt der überaus spannenden, zugleich vertieft bewegten Handlung...“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bergland-Verlag, Elberfeld.

Kropf

Sattels, bilden Dots, befestigt man überraschend mit **Sagitta-Balsam**, der schon Hunderttausenden geheilt hat. — Preis 2 Mk. 1.80. **Sagitta-Stein-Tabletten** zur Ergänzung der Kur, sowie zur Vorbeugung d. Kropfes. Preis Mk. 2.24. In allen Apotheken erhältlich. Siehe vorwärts: Reichs Apoth. — Reichs Apoth. Sachhausen. — Obere Apoth. Siedelrieden.

Walsheim-Brauerei A.-G.



Walsheim allen voran

Walsheim-Biere haben Weltruf

Walsheim braut und verkauft mehr Spezialbiere als alle Saarbrauereien zusammen

GEIGEN v. Mk. 5⁰⁰ an.

PLATTEN v. Mk. 1⁰⁰ an.

PLATTEN-VERZEICHNISSE GRATIS

SPRUCHAPPARATE COMPL. v. Mk. 18⁰⁰ an.

MUSIKINSTRUMENTE
SPRECHAPPARATE
HARMONIKAS

direkt ab Fabrik
BEZUGS SPEZIALVERS. D. BRANCHE

100000 im verg. Jahre verkaufter Instrumente etc.

20000 Dankschreibens & Sage zur Probe

Umständlich bei Nichtgefallen.
Günstige Ratenzahlungsbedingungen!

CLARINETTEN v. Mk. 8⁰⁰ an.

TROMMELN v. Mk. 2⁸⁰ an.

ZITTELHARMONIKAS

GROSSE FLÖTEN v. Mk. 6⁸⁰ an.

MEINEL & HEROLD
Klingenthaler Musikinstrumentenfabrik

KLINGENTHAL
No. 190

VERLANGEN SIE SOFORT UNSEREN NEUESTEN HAUPTKATALOG. ZUSENDUNG KOSTENFREI. AUFTRÄGE V. 10-11 AN PORTOFREI.

TROMPETEN v. Mk. 28⁷⁵ an.

Größte Auswahl Musikinstrumenten zu Sonderpreisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. 514

Gr. Katalog ums. Nr. v. M. 10. —
ausgibt. Schallplatten M. 1.00 u. 2.50

Größe Auswahl in Photo-Apparaten aller führenden Marken.

Verlangen Sie Listen.
Bequeme Teilzahlung.

C. Bläumer,
Neunkirchen
Oberer Markt 12.

Höchsten Ansprüchen genügt

Schott Nr. 1

Das vollständige Römische Messbuch

herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B.

Die genauen Meßformulare für alle Tage des Jahres

Alle Texte lateinisch und deutsch

Vollendete Übersetzung!

Ungesehnte, ergreifende Schönheit im tiefen Sinn ehrwürdiger Worte und Zeremonien Jesu heiligen Opfers erschließen trefflich sprechend geschriebene Kapitel über Geschichte und Wesen der Meßliturgie, die jeder Katholik mit wahrer Freude liest.

Reicher Gebetsanhang Kirchenkalender - Zeittafel Register usw.

1492 Seiten

Geb. in Leinwand mit Rotschnitt 12.- M.

Bessere Einbände bis zu den feinsten Ganzleiderbänden von 13.50 M. bis 24 M.

Verlag Herder
Freiburg im Breisgau

Fahrräder

allerfeinste, 3 Jahr. Fabrikgarantie, niedrigste Werkspreise. Liste frei. Fahrradban und Versand Hanna, Bielefeld-Hillegossen.

Kugelkäse

rot, gesund, Ware ohne Abfall 2 Kgl. — 9 Pf. (d. M. 3.95, 200 Stück). Harzer-Käse M. 3.90, 208 Stück Nachh. K. Seibold, Harzort, (Holstein) Hb. N. 80.

Dauerwellen

Selbsterstellung! Dauerpackung kompl. in App. 40 Frs. Musterpackg. 23 Frs. portofrei durch Helmut Anort, Bressan 2. Postfach Lanzenjahnstraße 107/35

Kleine Anzeigen

über offene Stellen, gesuchte Stellen, Verkäufe, Tausch, Kauf- u. Tauschgesuche aller Art

haben in „Nach der Schicht“ großen Erfolg und sind billig.

Machen Sie einen Versuch und schreiben Sie noch heute an „Nach der Schicht“ Wiebelskirchen, (Saar).

Neue Kurse
in sämtlichen Fächern

beginnen am **1. September** an der **Raufm. Privatschule**

Folkert Baumann
Neunkirchen-Saar
Friedrich-Eberlstraße

Edelhaar

v. 10 Mann, Vorsänger, Zucht, Wägen, Fächer, III. Preis, frei. Großzucht Heydenreich, Bad Suederode 65 im Harz.

Hauseile

Gerüststricke
Packkordel
Hängematten
Marknetze
Sommerdecken
Ohrenklappen
Pferdeleinen
Peitschen

J. M. Pallmann
Saarbrücken III
Dudweilerstr. 4

Junge Handwerker und Landwirte werden in der **Genossenschaft der Oblaten des hl. Franz v. Sales als Laienbrüder-Kandidaten** liebevoll aufgenommen, und in der Schule unserer lebenswürdigen Schwestern gründlich ausgebildet zu **Mitarbeitern in der Heidenmission v. Heimatseelsorge.**

Anmeldungen bei P. Rektor des Klosters St. Wandbald auf der Willboldsburg, Eichfält, Bayern.

Zahlreiche Dank- u. Anerkennungsschreiben zeugen von der Güte und Wirksamkeit meiner Präparate

„Rheumarol“: Lindert und befreit Rheumatismaschmerz. Flasche Frk. 15.00, kl. Flasche Frk. 5.00.

„Fahr wohl“: entfernt in 8-10 Tagen schmerzlos Hühneraugen. Flasche Frk. 3.00.

„Weiche von mir“: Zahnschmerz im Augenblick fort (Ersatzplombe). Flasche Frk. 4.00.

„Vielol“: Zur Hebung der Muskelkraft schützt v. Erschlaffung u. Muskelkrampf. Von Sportsfreuden mit Erfolg angewandt. Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 6.00.

„Tropfzitt“: Lindert sofort den Schmerz bei Kopfsch. 10 St. Frk. 10.00, 5 St. Frk. 7.00.

„Antiholiorum“: Gegen Rauh der Pferde, Aufblähen bei Kindvieh, gr. Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 8.00.

„Gradiger vierfach konzentri. Restitutionsfluid“ große Flasche Frk. 18.00, kleine Flasche Frk. 8.00. Versand gegen Nachnahme. Bei vorheriger Einzahlung des Betrages 10% Rabatt. Bestellungen werden der Reihenfolge ihres Einganges nach sofort erledigt.

Chemisches Laboratorium „ALFA“
Ensheim b. Saarbrücken
Verkäufer auf eigene Rechnung werden noch angenommen.

Neuzeitlich eingerichtetes Haushaltungs-Pensionat der **Dominikanerinnen, Euskirchen bei Adl.-Gründliche Ausbildung** in bürgerlicher und feiner Küche und allen übrigen Zweigen des Haushaltes. Gute Verpflegung. Aufnahme Oktober. Pensionspreis 65.— Mk. monatlich. Prospekte durch die Oberin

Brave kath. Jünglinge

Handwerker (vor allem Schneider, Schuhmacher, Gärtner, Bäcker) sowie Landwirte und Arbeiter, die im Ordensstande in der Heimat oder in den Heidenmissionen durch Gebet und Arbeit Gott dienen und apostolisch wirken wollen, wenden sich vertrauensvoll an **Maristen-Missionshaus Meppen (Hann.)** oder **St. Olafkloster, Gronau i. W.**

Photo-Amateure

Alles was Sie zum schönen Photo-Sport benötigen, wie Kameras, sämtliches Zubehör, stets frisches Material. Unterweisung im Photographieren. Laden Sie bei **Photo-Brincour** Neunkirchen, Saar Bahnhofsstrasse 36.

Eisu-Betten

Stahlmatratzen, Kinderbetten, elast. an Priv. Kat. 100 frei. Eisenmöbelfabr. Suhl (Thür.)

Erstklassige gute Lebenseristenz!

Wir suchen für die Pfarke St. Jakob, Hamburg, Neunkirchen, Ottweiler und St. Wendel **Vertreter** welche ein Depot unserer Fabrikate in Kraft- und Maschinentechnik übernehmen können. Erforderliches Betriebskapital 2000.— Frs. Monatlicher Reingewinn 4-5000 Frs.

Gest. Offerten an: **Nikola Schmitt** Lisdorf-Saar, Großstr. 54.

Dankfagungen.

Bekämpfe hiermit dankend den Empfang von 50 Franken, die mir anlässlich meines Unfalles überandt wurden. Werde auch fernerhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben. Quierfeld, 5. 7. 23. Julius Klein. — Anlässlich meines Unfalles wurde mir von dem Verlag „Nach der Schicht“ der Betrag von 100 Franken überwiefen. Spreche darum meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch Ihre Zeitschrift bei Freunden und Bekannten jederzeit empfehlen, und weiterhin treu bleiben. Saarlouis 2, 6. 7. 23. Josef Blejes. — Für die mir überwiesenen 100 Mark Sterbegeid anlässlich des Todes meines lieben Mannes spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde Ihre Zeitschrift überall auf das beste empfehlen. Münster b. Bingerbrück, 6. 7. 23. Frau Anton Schneider Witwe. — Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus für die mir anlässlich meines Unfalles ausgezahlten 50 Franken. Ich verspreche auch weiter ein treuer Abonnent der Zeitschrift zu bleiben. Schweiler, Mathias Junker. — Für die mir überwiesenen 50 Franken anlässlich meines Unfalles spreche ich dem Verlag meinen herzlichsten Dank. Ich werde weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift allen Freunden und Bekannten aufs beste empfehlen. Hüttigweiler, 3. 7. 23. Paul Wolf. — Für den mir überandten Betrag von 75 Franken spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen. Wahlich, 6. 7. 23. Peter Kuhn. — Für die mir anlässlich meines Unfalles überandten 100 Franken spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus und kann die Zeitschrift bestens empfehlen. Schiffweiler, 3. 7. 23. Peter Simmet. — Dem Verlag „Nach der Schicht“ spreche ich meinen besten Dank aus, für die mir anlässlich meines Unfalles überwiesenen 100 Franken. Ich werde auch fernerhin Abonnent bleiben und die nützliche und schöne Zeitschrift gerne weiter empfehlen. Ueberroth, 8. 7. 28. Math. Finkler. — Für die mir überwiesenen 200 Franken anlässlich des Todes meines lieben Mannes spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiterhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und sie überall empfehlen. Rehlungen, 8. 7. 28. Wwe. Hubert Broffette. — Ich spreche dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die mir überwiesenen 15 Mark anlässlich meines Unfalles. Werde weiter Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bestens empfehlen. Reinsfeld, Bez. Trier, 8. 7. 28. Adam Neusink. — Für die mir anlässlich des Todes meiner lieben Frau überwiesenen 50 Mark spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde auch weiterhin Abonnent der Zeitschrift bleiben und dieselbe aufs wärmste empfehlen. Wirtheim, Krs. Oelnhäusen, 8. 7. 28. Joseph Solero. — Für die mir überandten 30 Franken spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift bestens empfehlen. Erbringen, 8. 7. 28. Mathias Lertwein. — Für die mir vom Verlag „Nach der Schicht“ überwiesenen 400 Franken anlässlich meines Unfalles spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank aus. Ich werde auch ferner Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und bei Freunden und Bekannten aufs wärmste empfehlen. Dalem, 9. 7. 28. Francois Bayant. — Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus für die mir anlässlich meines Unglücksfalles ausgezahlten 40 Franken Unterstützung. Diefflen, 9. 7. 28. Wwe. Maria Magdalena Guthehl. — Für die anlässlich meines Unfalles erhaltenen 200 Franken spreche ich hierdurch dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiterhin Abonnent bleiben. Niedersaubach, 9. 7. 28. Peter Biesel.

Unterstützt eure Zeitschrift durch Inserate!